

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3.
Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

1. Augustheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postscheck-Kto. München 129—K. K. Postspark.-Kto. 59594—Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

2. Jahrgang Nr. 15

Inhalt.

Originalarbeiten:

- Schupp, Unser Ziel erreicht. S. 221.
Biedenkapp, Die Bedeutung der Bulgaren für das religiöse Leben der Neuzeit. S. 223.
Keßler, Die landwirtschaftliche Entwicklung Bulgariens. S. 224.
Zahirnyj, Die galizische Bevölkerungsstatistik, ein Mittel zur Vernichtung der Ukrainer (Schluß). S. 227.

Mitteilungen:

- Ein österreichisch-ukrainischer Parlamentarier über die Bündnispolitik der Doppelmonarchie. S. 230.
Sachsen und Kurland. S. 231.
Unwissenheit. S. 231.
Ein Kenner osteuropäischer Geschichte über die Ukrainer. S. 231.
Aus der einstigen Glanzzeit der Donau. S. 231.
Boche und bougre. S. 232.

Vereinsnachrichten: S. 232 und 2. Umschlagseite.

Bücherbesprechungen: 2. Umschlagseite.

Weltkulturbund

sucht idealgesinnte Mitglieder. Prospekt frei durch
Schließfach 25, BERLIN 9.

Nervenstärkung ohne Sommerfrische!

Der als Manuskript gedruckte Kursus „**Nervenkraft durch Atmung!**“ gibt in sechs Briefen leichtfaßlichen Unterricht im bewußten Tiefatmen! Bestes Rüstzeug für jeden, der den **Krieg** durch Kampf, Arbeit, Krankheit, Sorge oder Leid kennen gelernt hat. Der **ganze Kursus** ist gegen Voreinsendung von **1 Mark** (Nachnahme 1.25 M.) zu beziehen von

E. Rademacher, Breslau 23,
Kantstraße 40/0Z.

Zum eindringlichen Studium der ukrainischen Frage sei empfohlen:

Ukrainische Korrespondenz

Herausgeber: Präsident des Allgemeinen Ukrainischen Nationalrates Dr. Konstantin Lewyzyk

Verantw. [Schriftleiter: Wlad. R. v. Schilling-Singalewytsh, Mitglied des österreichischen Reichsrates

Erscheint 4 mal monatlich. Bezugspreis samt Zustellung halbjährlich 6 Kr., jährlich 12 Kr. Schriftleitung und Verwaltung, Wien VIII, Josefstädterstraße 43-45/I.

Annahme-Schluss für Anzeigen

am 12. und 26. des Monats.

Vereinsnachrichten.

Berlin. Der 52. Osteuropäische Empfangsabend, über den wir leider erst nachträglich berichten können, vereinigte eine ebenso zahlreiche wie auserlesene Gesellschaft. Der Ebenholzsaal im Weinhaus „Rheingold“ war fast zu klein, um Gäste und Mitglieder zu fassen. Exzellenz Imhoff-Pascha hatte den Vorsitz übernommen. Frau Klara Körber, die Verfasserin der Kulturstudie „Das neuentdeckte Rußland“, hatte den ersten Vortrag übernommen mit dem Thema: „Der russische Bauer und die Revolution“. Sie schickte voraus, daß sie aus Erfahrung spreche und Land und Leute durch jahrelange Anwesenheit aus eigener Anschauung kenne und auch während des russisch-japanischen Krieges und während der nachfolgenden Revolution 1905 bis 1906 dort gewilt habe. Der moskowitzische Bauer, welcher im Herzen Rußlands bei Moskau und in den umliegenden Provinzen wohnt, war während der zarischen Regierung nicht minder verfolgt und gepeinigt als der fremdstämmige. Man höre im Westen oft die Ansicht aussprechen, daß die Moskowiter (Großrussen) nicht rein slawischen Ursprungs seien, sondern sie seien mit Tataren vermischt. Diese Behauptung entbehre der Grundlage. Wohl sei das Großfürstentum Moskau während der Tatareninvasion 1330 gegründet, aber die eingebornen Stämme, jene Geyten und Sarmaten der aus Wandervölkern gebildete östliche Zweig der slawischen Volksfamilie wäre indogermanischen Ursprungs und eine Vermischung habe nicht stattgefunden. Die Vortragende erläuterte in längeren Ausführungen die Psyche des russischen Volkes und erklärte die Bedeutung des Wortes Muschik, mit dem man im allgemeinen den russischen Bauern bezeichnet. Hierauf folgte ein Überblick über die russischen Dichter und Dichtungen, die, trotzdem das russische Bauernvolk nur aus Analphabeten besteht, jahrhundertlang sich durch Überlieferungen erhalten. Erst im 16. Jahrhundert erfolgte durch Iwan den Grausamen der Versuch einer Fühlungnahme mit der westlichen Kulturwelt. Die westlichen Einflüsse verursachten bis zum 19. Jahrhundert vielerlei geistige und politische Schwankungen im Russenreiche. Aber der Tschinownik (Regierungsbeamte) mit Zensur und Knute als Rückwärtser sorgte immer dafür, daß westliche Einflüsse sich nicht entwickelten. Man sorgte durch Verrohung und planmäßiges Züchten der Unwissenheit, durch Hemmung der Entwicklung des Mittelstandes und der Intelligenz, daß das Volk mit leichter Mühe beherrscht werden konnte. Ein historisches Dokument dafür ist der Ukas des Zaren Alexander III. an den Unterrichtsminister bei seinem Regierungsantritt im Jahre 1883: Die Bildung zu hemmen als sicherstes Mittel zur Wahrung der geheiligten Rechte des Zaren. Das war es seit Jahrhunderten gewesen, ein Wink von oben genügte, um Volksklassen zu vernichten oder neue zu bilden. Am schlimmsten erging es immer dem Bauer, der, heute fast 86 Prozent der gesamten Bevölkerung ausmachend, niemals zu Wort kam. Er war das geeignete Objekt zur Ausnutzung durch die übrigen Bevölkerungsklassen. Dabei wird immer

behauptet, der russische Bauer sei nicht bildungsfähig. Aber gerade das Gegenteil sei die Wahrheit. Die Vortragende kam dann auf die russische Umwälzung im allgemeinen zu sprechen und bemerkte, daß die russische Regierungsligue außer Knute und Kanone noch einen mächtigen Bundesgenossen zur Niederwerfung der Aufstände zur Hand habe: die chronische Hungersnot mit Typhus und Cholera im Gefolge. Dies war auch bei der vorletzten Umwälzung Rußlands nach dem russisch-japanischen Kriege der Fall. Diese Umwälzung war zwar besonders in den Kreisen der Fabrikarbeiter außerordentlich gut organisiert, zeitigte aber im Jahre 1906 kaum den Schein einer Verfassung, denn mehr war diese erste Reichsduma wohl keinesfalls zu nennen. Aber in der Duma setzt zum erstenmal der Bauer als politische Überraschung ein. Man hatte sich den bäuerlichen Abgeordneten als willfähiges Werkzeug gedacht, speziell durch seine Unkenntnis des Lesens und Schreibens, und aus diesem Grunde hatte man 300 Bauern in die erste Duma gewählt. Die Überraschung trat aber bald ein, denn die Bauern schlossen sich der äußersten Linken an und führten eine verblüffende Sprache. Was allerdings Verschiedenen längere Gefängnisstrafen einbrachte. Diese Strafen vermochten aber nicht, die Entwicklung der Dinge aufzuhalten. Die Vortragende behandelte nun eingehend das Leben des russischen Bauern und bemerkte dabei, daß etwa 7 Millionen in den elenden Hütten jährlich geboren werden, aber Hunger, Not und Hungertyphus wüten derartig, daß nur etwa 3 Millionen am Leben bleiben. Die russischen Dörfer sind meist Ansiedlungen von wenigen elenden Häusern, meilenweit voneinander getrennt, im weiten Umkreis keine Schule und kein Arzt zu erreichen. Es ist tatsächlich festgestellt, daß einer fünfköpfigen Bauernfamilie in Rußland nach Abzug der drückenden Abgaben an Staat, Gutsherrn und Gemeinde 80 Rubel (zirka 160 Mark) für das ganze Jahr zum Leben bleibt, und damit müssen noch der Tschinownik und der Polizist bestochen werden, um vor Verfolgungen jeder Art geschützt zu sein. Zum Leben ist der verbleibende Rest natürlich zu wenig, und so ergibt sich alles dem Trunk.

Hierauf folgte eine eingehende und höchst interessante Besprechung des Sektenwesens, das in Rußland außerordentlich verbreitet ist. Übergehend zum gegenwärtigen Kriege und zur Entwicklung der letzten russischen Umwälzung bemerkte die Vortragende: Erst durch den Krieg entdeckte sich das russische Volk selbst und forderte nun Rechenschaft. Heute aber schon ein klares Bild der Zukunft Rußlands zu geben, sei unmöglich; noch liegt diese Zukunft in den schemenhaften Wegen der Umwälzung. Ihre mächtigsten Geburtshelfer seien jedenfalls die deutschen und österreichischen Siege gewesen. — Lebhafter Beifall lohnte die belangreichen Ausführungen der Vortragenden.

Dr. C. A. Rasche.

Bücherbesprechungen.

Dr. Th. Arldt, Radeberg, Die Völker Mitteleuropas. Dietrichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1917. Mit vier Karten. Umschlagzeichnung von Oswald Weise. 136 Seiten.

Noch ehe wir das Buch selbst gelesen haben, zeigt uns die eindrucksvolle Titelblattlandkarte, was unser geschätzter Mitarbeiter Dr. Arldt unter den Völkern Mitteleuropas versteht. Beträchtlich weiter als Naumann, der „Mitteleuropäer im Kleinformat“, zieht der Verfasser die Grenzen, die von unserer Front im Westen bis zum Peipussee und Beßarabien, dann von Griechenland bis zum Nordkap reichen. Arldt ist unseren Lesern als ausgezeichnete Kenner der Völkergeschichte im ethnographischen Sinne bekannt. Aus der Fülle dieses Materials weiß er das Wesentliche geschickt hervorzuheben und schlicht darzustellen. Auch der Überblick über die staatlichen Bildungen der Völker Mitteleuropas gibt ausgezeichnete Behelfe zur Beurteilung der heute auftauchenden neuen Staatsgründungen. Bemerkenswert ist das wenig günstige Urteil, das der vorurteilslos abwägende Verfasser für ein selbständiges Polen hat. Wohlthuend wirkt die verständnisvolle Behandlung, die er den slawischen Völkern und ihren Zukunftsmöglichkeiten angedeihen läßt — obwohl er dabei grade die deutschen Belange nicht zu kurz kommen läßt. Das Werk eignet sich besonders zur Verbreitung in Osteuropa und sollte in die finnische, ukrainische und bulgarische Sprache übersetzt werden.

Dr. Falk Schupp.

Adolf Flachs: Kalliope Mavros. Im Mignon-Verlag in Dresden ist kürzlich als 13. Bändchen der „Prinzeß-Romane“ eine Novelle „Kalliope Mavros“ aus der Feder des Mitarbeiters dieser Zeitschrift Adolf Flachs erschienen, der, obwohl vielen nur als politischer Schriftsteller bekannt, sich auch auf dem Gebiet der Erzählungskunst einen Leserkreis erobert hat. Der Ort der Handlung der Novelle wird durch den Untertitel „Die Venus von Braila“ näher gekennzeichnet. Auch diese dichterische Arbeit von Flachs zeichnet sich durch spannende Handlung, fließende Sprache und lebenswahres, psychologisch abgetöntes Lokalkolorit aus. Die eigenartige Liebesgeschichte, die im Mittelpunkt der Handlung steht, unterscheidet sich auch als Schilderung aus dem für uns jetzt so wichtigen Südosten Europas vorteilhaft von vielen schablonenhaften Erzählungen, mit denen wir jetzt vielfach aus den Massenwerkstätten der Unterhaltungsliteratur beglückt wurden. Das Bändchen ist mit einer anmutigen farbigen Titelzeichnung versehen.

Freya Schupp.

„Hoher Besuch“. Erzählungen und Skizzen aus dem Baltensland von Marie Hermes von Baer. Verlag Th. Gerstenberg, Leipzig. Mk. 2,50.

Vorliegendes Buch, dessen schlichtgrauer Einband mit der trefflichen Umschlagzeichnung von Hans Semm und dessen Inhalt von bleibendem Wert so traulich anmutet und uns vom 18. Jahrhundert in der Erzählung beginnend, bis ins zweite Kriegsjahr 1915 führt, ist wiederum ein Beitrag zur gewaltigen Kriegsgeschichte, die mit blutigen Griffeln geschrieben, erst nach dem lohenden und nur langsam verglühenden Weltenbrand, ihrer völligen Ausarbeitung entgegengehen kann.

Die Erzählerin, durch einige Werkchen im selben Verlag erschienen, wohlbekannt, schildert so mannigfach legendenhaft. In den stahlblauen Augen, sowie in dem Wesen der Balten, durch ihre Treue und Biederkeit bewährt, erzählt sie, steht etwas wie eingeschriebene Lieder, oder ist es nur der Widerschein des Blauhimmels, der hier und da mit dem Flaum eines Sommerwölkchens bedeckt durch Blütengerank blickt.

Diese ansprechende, innige Weise der Erzählung durchzieht das ganze Buch und wird uns zu eigen, so — daß man es liest von Anfang bis zu Ende ohne Unterbrechung. Nicht unerwähnt bleiben darf die Skizze von dem zerstreuten Professor, ein kleines Teilbild aus dem Leben ihres Großvaters, Ernst von Baer, dem weitbekannten Zoologen.

Vor allem fühlt man die Sehnsucht nach Befreiung in den Baltenseelen aus diesen Zeilen durch die Deutschen, Hindenburg mit seinen starken Männern hat diese Gaue siegreich erobert und deutsche Bauern vereint mit den befreiten Balten, sollen mit deutscher Kraft und Innigkeit dies Stück unterjochte Erde frei und fruchtbar machen und zu neuem Leben erstehen lassen.

Man könnte nur wünschen, daß das Büchlein allen, besonders den an der nordöstlichen Grenzschutz stehenden Soldaten, zur Hand käme, sie sich daran erlabten — in Erinnerungen und im Selbsterleben aus diesen Provinzen, diese Skizzen und Erzählungen lesen, die man mit guter Überzeugung empfehlen möchte.

... Sie lösen ein das alte Pfand,
Heil Baltensland, am Ostseestrand,
Die Deutschen kehren wieder,
Zu Tannenbergländ in Wald und Ried
Verklang ein stolz Heldenlied. (Z.)

Freya Schupp, München.

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber; Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3.

Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Strasse 26.

1. Augustheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die vierspaltene Petitzelle.
Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26
(Postcheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

2. Jahrgang Nr. 15

Nachdruck der einzelnen Artikel nur mit unverkürzter Quellenangabe „Osteuropäische Zukunft“ gestattet.

Unser Ziel erreicht!

Dr. Falk Schupp, Berlin.

Am 10. Juli konnte der Führer der kleinen aber zielbewußten Gruppe der bukowiner Ukrainer Baron Wassilko der Presse eine ihm zugegangene Privatmeldung von höchster Bedeutung übermitteln: „Die Selbständigkeits-erklärung der russischen Ukraine“. Auf dem Osterkongreß in Kijiw wurde der Zentralrat, der bis dahin ein Ausschuß unter vielen war, dadurch zur leitenden Stelle erhoben, daß alle ukrainischen Parteien und Organisationen in ihn ihre bevollmächtigten Vertreter entsandten. Professor Mychajlo Hruschewskij, der Lemberger Universitätsprofessor und größte Geschichtsschreiber seines Volkes übernahm die Leitung des erweiterten Zentralrates, der die Abkrönung seines Werkes bedeutete, das er solange heimlich unter größten Gefahren für Leib und Leben in seinem geheim blühenden „Bund der ukrainischen Fortschrittler“ aufgebaut hatte. Mutig hatte er sein Leben für seines Volkes Wohlfahrt eingesetzt, als er sich mitten in den furchtbaren Wirren des Jahres 1915 mit Genehmigung der österreichischen Regierung über Rumänien nach Kijiw begeben hatte, um dort sein Befreiungswerk fortzusetzen. Die zarische Regierung aber ließ ihn sofort festnehmen und verschickte ihn auf dem berüchtigten administrativen Wege nach Simbirsk, von wo erst die Umwälzung ihm die Rückkehr ermöglichte.

Unter seiner tatkräftigen Leitung durchlief die ukrainische Bewegung seit dem Sturz des Zarentums rasch die Vorstadien einer Entwicklung zur Selbständigkeit, die insbesondere gekennzeichnet waren durch die Abhaltung großer Massenkongresse in Kijiw, deren bedeutendste der imposante Bauernkongreß und der Militärkongreß waren, beide Veranstaltungen von weltgeschichtlicher Bedeutung.

Die moskowitzisch gesinnte Schicht Rußlands war starr über die furchtbare, unermessliche Kraft, mit der die bisher völlig verleugnete oder verächtlich behandelte ukrainische Volksbewegung zum Ausdruck kam. Unüberschaubar war die Schar der Bauerndelegierten, die aus allen Distrikten und Dörfern eines Gebietes so groß wie Deutschland und Oesterreich zusammen herbeigeströmt waren. Nicht minder bedeutsam war die Einheit der Überzeugung, die Geschlossenheit des Volkswillens und die Opferfreudigkeit, die sich dabei kund tat. Gewiß kann

man in diesem Mitte Juni stattgehabten Kongreß deutlich zwei Strömungen unterscheiden, von denen die eine auf die föderative Republik im Rahmen des russischen Nationalitätenstaates abzielt, wie dies auch in der Endkundgebung zum Ausdruck kommt — aber die andere radikalere ist nicht viel schwächer; sie dringt schon dort auf die Einberufung einer rein ukrainischen Konstituante vor der allgemein russischen mit dem Endziel der unabhängigen Republik.

Der Widerstand der Petersburger Regierung hatte gerade dieser Strömung Oberwasser gegeben — was noch deutlicher im bald darauf folgenden Militärkongreß zutage treten sollte. Mit allen Mitteln der Überredung, Lockung und Drohung hatte es die Regierung am Newafer versucht, denselben zu vereiteln. Umsonst! Aus allen Abschnitten der Front, wo Ukrainer sorgfältig verteilt unter Moskowitern und anderen Fremdstämmigen standen, hatten sich Delegierte eingefunden, die meist gegen das ausdrückliche Verbot ihrer Vorgesetzten abgereist waren. Aus manchen Abschnitten waren ganze Kompagnien mit klingendem Spiel abgerückt und auf gewaltsam in Betrieb genommenen Zügen nach Kijiw gekommen. Nach Berichten der durch Verbrüderungsversuche und Überläufer ausgezeichnet unterrichteten bulgarischen Presse waren außer 2000 bevollmächtigten Delegierten noch mehr als 1100 nichtbevollmächtigte erschienen, welche von kleineren Gruppen, oft nur von einem Dutzend ukrainischer Soldaten entsandt worden waren und nichts Schriftliches vorzuweisen hatten. Nach bulgarischer Auffassung waren drei Millionen ukrainischer Soldaten auf dem Kongreß vertreten, die ukrainischen Korrespondenzen und Zeitungen im Bereich der Mittelmächte beziffern die Zahl nur auf zwei Millionen, was eher zu gering gegriffen ist. Sicher aber irrt sich der Berliner Lokalanzeiger, wenn er die Zahl nur auf eine Million angibt (11. Juli) und sich dabei auf die moskowitzischen Angaben stützt.

Aber selbst, wenn man dieser offenkundig irreführenden moskowitzischen Angabe Glauben schenken wollte, wäre der Erfolg des Militärkongresses trotzdem ein Ereignis, das in der Geschichte nicht seinesgleichen hat.

Der Entschluß dieses Militärkongresses vollzieht den Bruch mit der Petersburger provisorischen Regierung, indem er die volle Autonomie verlangt.

Danebenher gehen zahllose kleinere Tagungen aller möglichen Vereine und Berufsstände, in denen die volle Selbständigkeit ausgesprochen wird und alle Teilnehmer feierliche Gelöbnisse mit einer Art religiöser Inbrunst ablegen, dafür ihr Blut hinzugeben.

Von erheblicherer Bedeutung dürfte noch der Juristenkongreß gewesen sein, an dem mit Prof. Hruschewskij an der Spitze die Mehrheit des Zentralrates teilnahm und der auf die schleunige Ukrainisierung des gesamten Gerichtswesens drang und zur Durchführung desselben an alle Juristen ukrainischer Volkszugehörigkeit appellierte, welche außerhalb ihres Vaterlandes wohnen. Einen äußerst wichtigen Schritt bedeutet ferner der Beschluß der Herausgabe eines Gesetzbuches in ukrainischer Sprache als Grundlage für eine volkstümliche Rechtsprechung.

Eine selbständige und unabhängige Republik Ukraine ist nunmehr proklamiert und damit, wie immer seine Schicksale sein mögen, ein neues Großstaatsgebilde in Europa errichtet. Ukrainische Minister und Reichsverweser für äußere Politik, Krieg, Marine, Justiz und Finanzgebarung wurden ernannt. Der neue Staat hat bereits seine eigenen Einnahmequellen erschlossen, indem er die Erhebung von Steuern angeordnet hat.

Damit ist zunächst das Ziel erreicht, das uns deutschen Ukrainerfreunden vorgeschwebt hat, als wir im zweiten Jahre des Weltkrieges in München den Verband deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Freie Ukraine“ begründeten und damit dem größten unerlösten Millionenvolk Europas mit dazu verhelfen wollten, seine Sklavenketten zu brechen und wiederum die glorreiche Stellung einzunehmen, die es dereinst in den längst entschwundenen Zeiten im byzantinischen Ostkulturbereich eingenommen hatte.

Freilich, als unser Verband sein Schwergewicht nach Berlin zu verlegen veranlaßt war, mußte er auf das stolze und kühne Beiwort „Freie“ verzichten, in Berlin denkt man über solche Dinge kühler, aber wie die Wirklichkeit zeigt, nicht immer richtiger als im deutschen Süden, von wo die Donau als lebendiges Band zum ukrainischen Meer, zum euxinischen sich erstreckt und wo die erste Binnenwasserhandelsstraße zum neuen Staat ihren Ausgang nehmen wird! Auch in der Handelsgeschichte Europas wird ein neues Blatt aufgeschlagen werden, wenn der erste Dampfer des bayerischen Lloyd, der von Regensburg ausgefahren ist, in den blaugelb beflaggten ukrainischen Seehafen von Odessa einfährt.

Was die Ukraine volkswirtschaftlich und handelspolitisch bedeutet, braucht den Lesern dieser Zeitschrift nicht mehr dargelegt zu werden. Es war die Rüstkammer unseres großen östlichen Feindes, aus der er unermeßliche Schätze an Korn, Eisen, Kohle — und nicht zuletzt an Soldatenmaterial tüchtigster Art zog.

Ob sich die Unabhängigkeit im ersten Anlauf durchsetzen wird, wissen wir freilich noch nicht, denn wir sind noch nicht genügend über die Stärke der Schichten unterrichtet, die sich dem neuen Staat voll und ganz angeschlossen haben. Sind es vorwiegend nur die sozialrevolutionären Kreise des Arbeiter- und Soldatenrates und die landhungrigen Bauern, während das im Liberalismus geeinte Stadtbürgertum mit seinen Unternehmerschichten und andererseits die Priesterschaft nur mitgerissen wird? Wir wissen es, wie gesagt, noch nicht, aber die nächste Zukunft wird es deutlich zeigen! Aber selbst die stärkste Reaktion die von Petersburg ausgehend mit englisch-amerikanischem Geld genährt, wird eines nicht mehr vermögen: die Begeisterung für den eigenen Staat mit eigener Sprache und eigener Kirche je wieder aus dem Herzen des 38-Millionenvolkes zu reißen! Diese Tatsache dürfen wir

als unverlierbaren Gewinn in unsere politische Zukunftsrechnung einstellen.

Hoffentlich wird auch die amtliche Politik des Deutschen Reiches nun kraftvoller die Wege beschreiten, die die neue Gestaltung der Lage gebieterisch heischen.

Vor allem aber wird die deutsche Presse sich besinnen und umlernen müssen, denn ihre Haltung in der ukrainischen Frage war nicht immer glücklich. Daß gerade über die selbständige Ukraine der kürzeste Weg zu einem Frieden nach Osten und damit vielleicht überhaupt zum Weltfrieden führt, sollten sich die Anhänger eines kleinmütigen Verzichtfriedens sowohl gleich denen eines bedingten Verständigungsfriedens auf der einen Seite wie andererseits die Förderer eines deutschen Friedens sagen!

Aber welch bedenkliche Irrtümer finden wir da auf den verschiedensten Seiten. Nur zwei seien herausgegriffen und hier kurz berührt. Die „Stimmen aus dem Osten“, eine für die Presse bestimmte Urzeitung über baltische, finnländische und russische Fragen, sucht in ihrer Nr. 33 den „Sinn der russischen Offensive zu ergründen und weiß ihr keine andere Begründung zu geben, als die Aufwärmung des von den zaristischen Preßkulis erfundenen panslawistischen Märchens, daß Ostgalizien das „vaterländische Erbe“ des Moskowiters sei. Sie schreiben: „Dort, wo die jüngste Russenschlacht tobte, ragt wirklich ein Stück Rußland hinein in Mitteleuropa.“

Aber die sonst so vortrefflich geleiteten „Stimmen aus dem Osten“ spotten diesmal ihrer selbst und wissen nicht wie, wenn sie sagen: „Wie die Franzosen Elsaß-Lothringen, so heischen die Russen Ostgalizien als ihr ‚vaterländisches Erbe‘, und — man darf es zugestehen — mit besserem Recht!“ Haben die Franzosen überhaupt eine Spur von Recht auf Elsaß-Lothringen? Weder geschichtlich noch nach dem neu verkündeten demokratischen Zukunftsrecht der Völker, dem der Selbstbestimmung, ist ihr Anspruch begründet, würden sie sonst so vor der Volksentscheidung über die nationale Zugehörigkeit zittern? Und wissen die „Stimmen aus dem Osten“ nicht, wie die galizischen und bukowiner Ukrainer über ihre Zugehörigkeit zum Habsburgerreich denken?

Für die Moskowiter mag die galizische Offensive ein „leuchtendes Kriegsziel“ gewesen sein, für die Ukrainer war es dies keinen Augenblick, wußten sie doch, daß man sie dort zu Hunderttausenden von dem Menschenschlächter Brussilow erbarmungslos auf die Schlachtbank zerren wird, um das Übergewicht der Fremdstämmigen zu vermindern! Und wie irreführend ist es, wenn die „Stimmen aus dem Osten“ von der Auflösung des Militärkongresses sprechen und dabei verschweigen, daß gleichzeitig trotz aller Hindernisse die Organisation rein ukrainischer Heeresgruppen rasche Fortschritte macht, wie z. B. in Odessa, ferner in Schitomir (Wolihynien), Wynyzyja (Podolien) und Poltawa.

Verständlicher schon ist es, wenn ein sozialdemokratisches Blatt wie die „Münchener Post“ (Nr. 171 vom 25. Juli 17) einen Artikel von dem Stockholmer Leiter des Bureaus des Petrograder Arbeiter- und Soldatenrates mit dem urrussischen Namen J. Weinberg an leitender Stelle abdruckt, in dem die Behauptung aufgestellt ist, daß für jeden unvoreingenommenen Beobachter es klar sei, daß „die die Ukrainer beherrschenden nationalen Losungen nichts anderes sind als eine krankhafte Reaktion des Nationalgefühles, das von dem alten Regime solange unterdrückt worden war“.

Der ukrainischen Bourgeoisie aber, die sich gerade am maßvollsten in der Bewegung gezeigt, wird nachgesagt, „daß sie diese Reaktion benutzt und deren krankhaften Charakter verstärkt hat, indem sie unter den Bauernmassen der Ukraine separatistische Bestrebungen

förderte, die direkt gegen die russische Regierung gerichtet sind“.

Man sieht, es graust der „Münchener Post“ etwas vor der „Krankheit“ des Nationalgefühles, die ihre ukrainischen Brüder mit so großer Gewalt befallen hat, und darum muß die ukrainische Bourgeoisie das Lämmlein sein, das dem Wolf das Wasser getrübt hat. Auch hier möchte man sagen, alle Parteigrundsätze in Ehren — aber darum doch keine Verdrehung der Tatsachen! Die

„Münchener Post“ hat sonst oft den Mut gehabt, ihr unbequeme Tatsachen zuzugeben, warum nicht in diesem Fall?

War unsere Anteilnahme an der Entwicklung der ukrainischen Frage bis jetzt eine vorwiegend politische, so darf diese jetzt, nachdem das große Ziel erreicht ist, sich auf kulturelle und handelspolitische Gesichtspunkte erstrecken! In diesem Sinne begrüßen die verbündeten Viermächte das neue Staatesgebilde am Dnjepr!

Die Bedeutung der Bulgaren für das religiöse Leben der Neuzeit.

Von Dr. Georg Biedenkapp, Frankfurt a. M.

Für das religiöse Leben der Neuzeit war die Reformation und die von ihr ausgelöste Gegenreformation von größter Bedeutung. Die Reformation selber aber hatte ihre Vorspiele und Anbahnungen in den Ketzerbewegungen des Mittelalters, in den mannigfachen, mit kirchlichen Verfolgungen bedachten Versuchen, die Kirche zu reinigen, die lautere Urlehre wieder herzustellen, das Weltliche, das das Geistliche überwuchert hatte, wieder abzustreifen, das religiöse Leben, das zu verflachen drohte, zu vertiefen. Durch diese Ketzerbewegungen spielten Elemente asiatischer Religionslehren ins geistige Leben Europas hinein, und zwar ganz vorzügliche Elemente, die wie ein Sauerteig im entarteten Christentum wirkten, z. B. die Predigt, nicht nur den Nächsten zu lieben, sondern auch Tiere zu schonen, sich des Fleischgenusses zu enthalten, die Pflanzen zu pflegen, sich nicht zu berauschen — man merkt sofort, woher diese Lehren kommen: aus Persien und Indien. Nicht das Christentum, wohl aber der Buddhismus kennt das Verbot des Rausches; weder im Alten noch im Neuen Testament ist sonderlich von Pflege der Pflanzen und Tiere die Rede — für die Mehrzahl der Christen in den südlichen Ländern hat das Tier heute noch „keine Seele“ — wohl aber empfehlen die heiligen Schriften der Perser besondere Wartung gewisser Tiere und dringliche Veredlung der Pflanzen. Insofern Elemente solcher Lehren durch Ketzer in Europa Verbreitung fanden und gewissermaßen wieder Leben in das erstarrte, verweltlichende Christentum brachten, begab sich damals schon etwas, was in unsrer Zeit Schopenhauer und ihm nachfolgend Stewart Houston Chamberlain wünschten: eine Befruchtung abendländischen Denkens mit arisch-morgenländischer Weisheit, eine Verschmelzung bester Züge indischen und persischen Denkens mit christlicher Religion.

Die Bulgaren, die ja in der Mitte wohnen auf dem Wege aus dem indisch-persischen Kulturkreis in das Westland Europas, haben ein hervorragendes Verdienst um diese Vermittlung hohen Kulturgutes — sie haben dies Verdienst aber wohl nicht allein durch ihre geographische Lage, sondern auch durch ihre ethnologische Zusammensetzung: waren sie doch ein finnisches Volk, das eben dadurch, daß es eine slawische Sprache annahm, bewies, daß es mit einem slawischen Bestandteil verschmolz, und welches auch eben dadurch, daß bei ihm gerade jene indischen und persischen Bildungs- und Weltanschauungselemente Eingang und liebevolle Pflege fanden, bewies, daß außer finnischen und slawischen Elementen das Bulgarenvolk auch noch Goten in sich barg — wohnten sie doch, wo einst Goten gewohnt hatten, und zeigten sie doch im frühen Mittelalter ähnlichen Ketzersinn wie die Westgoten in Südfrankreich; wir werden unten sehen, daß merkwürdigerweise gerade die Ketzerlehren, die bei den Bulgaren gepflegt wurden, die weiteste Verbreitung und stärkste Vertretung im südfranzösischen Lande fanden, wo einst das Westgotenreich lag. Sollte das Zufall sein? Selbst wer dies für einen solchen halten mag, auch der kann nicht umhin, jener kulturellen Vermittlerrolle

der Bulgaren und ihrem Verdienst um das neuzeitliche religiöse Leben Interesse und Beachtung zu schenken.

Im dritten Jahrhundert trat im Perserreich ein Religionsstifter Namens Mani auf, ein Mann, wie Buddha, von vornehmer Abkunft, dazu hervorragend malerisch und musikalisch begabt, recht geschaffen dazu, eine der poetischsten Religionen zu begründen. Im Jahre 242 trat er als „Gesandter des wahren Gottes“ auf, hatte aber den Magiern gegenüber zunächst keinen Erfolg, machte dann weite Reisen, die ihn auch nach Indien führten, und erlangte nach seiner Rückkehr von dem persischen Herrscher Schapur die Erlaubnis zur unbehinderten Verbreitung seiner Lehre. Die Feuerpriester oder Magier setzten jedoch seine Gefangennahme durch und brachten es schließlich dahin, daß Mani im Jahre 276 gekreuzigt wurde. Nach seiner Lehre gibt es zwei ewige Grundwesen, das Gute oder das Licht, das Böse oder die Finsternis. Satan, die Ausgeburt der Finsternis, kämpft gegen das Lichtreich. Der König des Lichtes versieht den Urmenschen mit den Elementen der Lichteerde; trotzdem aber erliegt der Urmensch, ein Teil seines Lichtes wird von Satan und den Elementen der Finsternis verschlungen und bleibt fortan in die finstere Materie gebannt. Nach Befreiung des Urmenschen durch Hilfe von oben sollen aber auch noch die geraubten Lichtelemente erlöst werden; so wird aus der sie enthaltenden Materie die Welt geschaffen, Satan dagegen erzeugt mit fünf weiblichen Dämonen Adam als Stütze im Kampf gegen das Licht; Adams Seele entstammt dem Lichtreich, sein Leib mit seinen Begierden der aus Finsternis geschaffenen Materie. Eva, die personifizierte Sinnelust, wird sein Weib. Ihre Nachkommenschaft, die sinnelüsterne Materie in Gestalt des Menschengeschlechtes, soll die Befreiung des gefangenen Lichtes vereiteln. Indes wird schließlich von der Sonne her der Urmensch als Jsa (= Jesus) zu den Menschen entsandt, sie über den Unterschied zwischen Licht und Finsternis zu belehren und die Trennung von Licht und Finsternis für immer anzubahnen. Manes verschmolz in dieser Lehre, wie man sieht, Persisches mit Christlichem. Das Alte Testament verwarf er. Seine Anhänger, die Manichäer (der Studentenausdruck ist das blödeste Mißverständnis) zerfielen in zwei Klassen: in die Wahrhaftigen oder Auserwählten und in die Zuhörer. Die Wahrhaftigen mußten auf Wein und tierische Nahrung verzichten, desgleichen auf den Geschlechtsverkehr, auf jede materielle Arbeit, auf jede Verletzung des Menschen-, Tier- und Pflanzenlebens — die Materie war ja das Finstere und Böse, darinnen Licht gefangen war. Folgerichtig muß eine solche Lehre auch das Glück ihrer Bekenner in der Armut suchen und auf jeden Schmuck und Prunk des Gotteshauses und Gottesdienstes verzichten. Die „Zuhörer“ mußten durch ihre Arbeit die „Wahrhaftigen“ ernähren; dafür durften sie zwar ehelichen, aber sie mußten das Eheglück mit Maß genießen und arm bleiben. Diese Lehre breitete sich von Persien bis nach Nordafrika und sogar Italien aus, wurde dort aber im 5. und 6. Jahrhundert wieder ausgerottet; auch in Persien wurde der Manichäismus unter-

drückt, jedoch nicht erstickt, denn wir finden seine Spuren außer in Asien zunächst in Bulgarien.

Dort war es der Priester Bogomil, der um 950 als Stifter einer dualistisch-manichäischen Sekte unter den Bulgaren Mazedoniens und Serbiens auftrat. Nicht Gott, als das höchste gute Wesen, sondern das Böse habe die sichtbare Welt erschaffen, lehrten die Bogomilen. Sie verwarfen das Alte Testament und übten ihren Gottesdienst in den einfachsten Formen. Ihr Ritual stimmte völlig mit dem der Katharer überein, von denen wir noch gleich sprechen werden. Die italienische Sekte der Patarener, die ebenfalls wie die Katharer und Bogomilen auf den Manichäismus zurückgehen, waren nach dem Ordo de Bulgaria, d. h. nach der bulgarischen Kirchenordnung organisiert. Am Ende des 12. Jahrhunderts wurden die Bogomilen teils vertilgt, teils vertrieben. Wir finden sie um diese Zeit bereits in Dalmatien, Kroatien und Bosnien; am bosnischen Königshofe und im bosnischen Adel fand die Lehre gute Aufnahme. Kreuzzüge seitens der Ungarn vermochten die Sekte, die hier Patarener genannt werden, nicht zu unterdrücken, dagegen traten bei der Türkenflut nach dem Fall Konstantinopels 1453 viele adlige Patarener zum Islam über. Aber seit Jahrhunderten hatte sich die Lehre der Bogomilen auch nach Oberitalien und Südfrankreich verbreitet. Vom Ende des 10. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts finden wir in den meisten Ländern des südlichen und westlichen Europa unter verschiedenen Namen die Sekte der Katharer, der Reinen, die die ursprüngliche Lehre des Jesus wiederherzustellen bestrebt waren. Aus der Bezeichnung „Kathari“ wurde „Gazzari“ und daraus die „Ketzer“; die Katharer hießen auch Manichäer oder Bulgaren, und aus der letzteren Bezeichnung entstand das französische Schimpfwort bougre.

Nach der Lehre der Katharer schuf der gute Gott die himmlische Welt mit den himmlischen Menschen, der böse Gott aber die materiellen Elemente und die irdischen sichtbaren Dinge. Woraus entspringt die Sünde? Aus der Berührung von Seele und Leib. Was ist höchste Pflicht? Sich jeder Befleckung der Seele durch den Leib zu enthalten und demgemäß ein eheloses Büberdasein zu führen. Streng genommen wird diese Pflicht aber nur von den „Vollkommenen“. Den weiteren Kreis bildeten die „Gläubigen“, die heiraten, Fleisch essen, Güter erwerben und Krieg führen durften. Der Gottesdienst war prunklos und bestand nur aus der Predigt. In Südfrankreich hießen die Katharer nach der Stadt Albi die Albigeois oder Albigenser, die in dem furchtbaren zwanzigjährigen Revolutionskrieg 1209—1229 ausgerottet oder vertrieben wurden. Südfrankreich, wo ehemals die Westgoten geherrscht und dem arianischen Glauben gehuldigt hatten, war ein guter Nährboden für die Lehren des Manichäismus. Das Land hatte wohl die fortgeschrittenste Kultur Europas; auf den Ritterburgen, in den Städten mit ihren burgartigen Patrizierhäusern blühte das reichste, geistigste Leben, man unterhielt die lebhaftesten Handelsbeziehungen mit dem Orient, die Unterschrift albigensischer Grafen galt im Osten mehr als die des Königs von Frankreich. Vom italienischen Papsttum hatte man sich losgesagt — dafür bot der Papst durch das Versprechen des Sündenerlasses und der Belehnung mit den Gütern der Albigenser die Ritter- und Abenteuererwelt ganz Europas auf, durch Kreuzzüge die Sekte dieses reichen, blühenden Landstriches zu vertilgen. Unter furchtbaren Blutregenen ist dies auch gelungen — es war ein Kampf, wie ihn jetzt die Entente gegen Deutschland

führt, ein Kampf nicht nur gegen die höchste Kultur, sondern auch gegen die größte wirtschaftliche Blüte. Lenau hat in seiner Gedichtfolge „Die Albigenser“ Bilder aus diesem Schauerdrama festgehalten. So heißt es in einer Taufszene unter anderm:

„Wer ist der Grund der Welt? Kannst du die Frage lösen?

Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom Bösen.“
Weiterhin:

„Ich schwöre keinen Eid, denn nichtig sind die Schwüre,
Im Zeitenwetter bald zermorschen solche Schnüre.“

Und ferner:

„Mag, was wir meinen, auch sich spalten noch und trennen,

Die freie Forschung ist's, wozu wir uns bekennen.
Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten;

Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu verfechten.“

Zum Schlusse der Gedichtfolge heißt es:

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen,
Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
Den Albigensern folgen die Hussiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille und so weiter.

Hier deutet Lenau summarisch an, welches Glied die Albigenser in der Kette der Ereignisse bilden, die zur Reformation führen. Wir wollen dies noch etwas weiter ausführen. Von den vertriebenen Albigensern vereinigten sich viele mit den Waldensern, einer Sekte gleichen Ursprungs. Auch diese wurden, trotzdem sie durch Reinheit des Lebenswandels und wirtschaftliche Vorbildlichkeit ausgezeichnet waren, verfolgt, gemartert, zerstreut. Einige von ihnen wanderten nach Böhmen und Mähren; ihre Anschauungen und ihr Blut lebte in Hussiten und böhmischen Brüdern, ferner in den Herrenhutern, Pietisten und in der böhmischen Brüdergemeinde fort. Von diesen letzteren verbreitete sich eine ausgedehnte Missionstätigkeit über die ganze Welt, daher finden wir Ähnlichkeiten der Lehre und der Sitten bei den englischen Quäkern. Wenn man nun bedenkt, in wie hohem Maße die Ketzerverfolgung für die Ausbreitung des freien Gedankens, der freien Forschung und der Technik wirksam war, wenn man sich vergegenwärtigt, daß nicht nur das moderne religiöse und geistige Leben, sondern auch die Entwicklung der Technik den Ketzern und vertriebenen Glaubensmartyrern zu Dank verpflichtet ist, so hat man überraschender Weise das Ergebnis, daß den Bulgaren, die man gewissermaßen für Neulinge im europäischen Kulturleben ansehen zu müssen glaubte, ein großes Verdienst schon von dem Mittelalter her gut zu schreiben ist: sie haben Jahrhunderte lang wertvolle Gedankenkeime zwischen Ost und West vermittelt. Und da gerade in Bulgarien und in Südfrankreich, beidesmal in Landstrichen, wo einst Goten, arianische Goten herrschten, der Manichäismus besonders Wurzel trieb, so dürfte der Schluß nicht übereilt sein, daß eben diese Entwicklung auch Beweis ist für den gotischen Volkseinschlag im Gewebe bulgarischer Nationaleinheit. Und so stünden uns Bulgaren nicht nur politisch, sondern auch geistig, rasig und volklich näher als wir dachten? (Z.)

Die landwirtschaftliche Entwicklung Bulgariens.

Von Otto Keßler.

Wenn man auch unter der Bezeichnung Balkanhalbinsel das südlich der Donau und der Save gelegene Land

verstehen, so soll Rumänien, das durch seine Kultur und Geschichte mit den Balkanstaaten eng verknüpft ist, in

unsere Betrachtung einbezogen werden. In dieser Fassung hat die Balkanhalbinsel einen Flächeninhalt von rund 530 000 Quadratkilometer (so groß wie das Deutsche Reich) und eine Einwohnerzahl von rund 24 Millionen Seelen, so daß durchschnittlich 45 Personen auf den Quadratkilometer entfallen (entsprechend ungefähr dem preußischen Regierungsbezirk Köslin). Diese Volksdichte kann keineswegs als gering bezeichnet werden, denn es herrschen teilweise verwahrloste Zustände, oder wir haben mit Gebieten rauher Felsengebirge zu tun. Im engen Raum drängt sich ein Völkergemisch zusammen, das wohl nur dem Kleinasien oder Konstantinopels nachzustellen ist: Bulgaren, Slawen, Griechen, Armenier, Rumänen und die ihnen verwandten Wallachen, ferner Türken, Albanier, Juden (Spaniolen) und Zigeuner aller Mundarten.

Rumänien, als der größte politische der Balkanstaaten, umfaßt 139 000 Quadratkilometer mit 7,6 Mill. Einwohnern, relativ ist derselbe auf einer hohen Kulturbüte angelangt.

An zweiter Stelle steht Bulgarien, das, ohne die jetzigen Eroberungen, 115 000 Quadratkilometer Flächeninhalt mit 5 Millionen Einwohnern besitzt. Auch dieses Land hat während weniger Jahrzehnte einen sehr erheblichen Aufschwung genommen. Es folgen Serbien mit 84 000 Quadratkilometern und 4,4 Millionen Einwohnern, und Griechenland mit rund 120 000 Quadratkilometer Fläche und 4,8 Millionen Einwohnern. Von geringer Ausdehnung sind Albanien — 23 000 Quadratmeter und 700 000 Einwohnern und Montenegro — 15 000 Quadratkilometer und 400 000 Einwohnern. Die Türkei schließlich besitzt von ihrem Gesamtumfang von 1 790 000 Quadratkilometern mit 19 Millionen Einwohnern auf der Balkanhalbinsel nur noch ein Gebiet von 22 000 Quadratkilometern mit 2 Millionen Einwohnern, die zum größten Teil auf die europäische Seite Konstantinopels entfallen.

Die Ländergebiete der Balkanhalbinsel sind in gleicher Weise von der Natur begünstigt und benachteiligt. Wie schon erwähnt, erschweren zahlreiche scheidende Gebirgsketten den Verkehr und haben bisher eine kulturelle Entfaltung fast unmöglich gemacht. Andererseits ist der Süden und zumal die Küste an der Ägäis in wunderbarer Weise gegliedert und bietet so außergewöhnlich gute und natürliche Hafenplätze (Kavalla, Salonik, Piräus). Der Boden ist in den Ebenen von äußerster Ergiebigkeit, harrt aber immer noch einer intensiveren Ergiebigkeit. Das in seinem Umfange überwiegende Bergland bietet teilweise ein trostloses Bild, besonders in Griechenland und den trockenen Hochgebirgen des Balkans, welchem Gebirge die Halbinsel ihren Namen verdankt.

Die politische Rolle, welche diese Halbinsel seit Jahrhunderten spielt, ist hinreichend bekannt und allzuoft unerfreulich gewesen. Hier stoßen Morgenland und Abendland zusammen und selbst eine im einzelnen große Geschichte von Jahrhunderten hat die Gegensätze nicht auszugleichen vermocht. Der jetzige Krieg hat den Keim für ihre künftige weltwirtschaftliche Bedeutung gelegt.

Je mehr sich im Südosten Europas die kulturellen Verhältnisse heben und die Verkehrsverhältnisse sich bessern, je mehr die Kultur der asiatischen Türkei bis zu den Ländern Indiens erschlossen wird, um so mehr wird das Balkangebiet zum hervorragenden Handelsvermittler zwischen Asien und Europa werden. Begreiflich ist es deshalb, daß dieses so wenig begehrenswerte Objekt der ewige Zankapfel der europäischen Großmächte, in erster Linie Österreich-Ungarns und Rußlands, die sich jene

wichtige Verkehrsstraße mit ihren hervorragenden Hafenplätzen sichern möchten, war.

Der Mittel- und Sammelpunkt dieser Verkehrsstraße wird durch Bulgarien gebildet, das man auf der Balkanhalbinsel mit der Lage Deutschlands in Europa vergleichen kann. Durch die Flußläufe und deren Täler werden die natürlichen Straßen gebildet, die hier zusammenströmen und auseinanderstrahlen. Die hohe Intelligenz der ugrofinnischen Rasse hat sich in diesem Kriege seiner günstigen Landeslage entsprechend als vollwertig erwiesen; das Volk ist geradezu prädestiniert zur leitenden Rolle zum Zusammenschluß aller noch in diesen Gebieten zu erweckenden Kräfte.

Rumänien, das durch seine vielleicht noch günstigere Lage, wenn auch nicht so zentral so doch nachbarlich an zwei große Reiche eng angeschlossen, die Vorherrschaft auf den südöstlichen Gebieten Europas zu erlangen berufen war, hat durch seinen unglückseligen Krieg diese Rolle für immer ausgespielt. Serbiens Zukunft ist noch verschleiert, seine Vergangenheit ist zu trübe, seine Existenzberechtigung noch nicht erwiesen. Als Land und Volk, wobei wir die Bauernwirtschaft im Auge haben, hat Serbien dagegen sich als ein fleißiger Ackerbaustaat längst erwiesen, wären nicht seine Advokatenwirtschaft und das befrachtete Bauertum der Städter stets das Verhängnis für dieses Volk gewesen. Von seinen Stammesgenossen, den Montenegrinern, brauchen wir hier wenig zu sagen. Auch dieses Land wurde in seiner natürlichen Entwicklung durch ähnliche Umstände gehindert, die ihren Gipfel in der Großmannssucht der regierenden Dynastie fanden. Albanien mag ein zukunftsreiches Land sein; es liegt fern der großen Handelsstraße, seine Küste und mit ihr die wenigen Handelshäfen sind in sumpfigen Niederungen auslaufend. Makedonien, einst den Türken, dann den Serben gehörig, ein Land, um das jetzt wieder heiß gestritten wird, hat Gebiete aufzuweisen „in denen Milch und Honig fließen.“ Die blutgetränkte Erde ist fruchtbar, wie seine felsigen Gebirge unerforscht und teilweise unbekannt sind. Der Wardar Makedoniens gleicht dem ägyptischen Nil in seinem Unterlaufe an fruchtbaren Ufern und subtropischen Pflanzenreichtum. Der Weg zur Ägäis ist nahe und die Eisenbahnlinie nach Sofia nicht allzu lang. Wenn der bulgarische Bauer ungehindert und gestützt auf seine willensstarke Regierung seinen Fleiß in Makedonien frei entfalten kann, wird dieses Land endlich segensreiche Früchte seiner Arbeit erzielen, ebenso wie das Tal der Morawa, das in bulgarischen Händen gut geborgen ist. In Altbulgarien ist aber noch keineswegs aller verfügbare Boden in Bewirtschaftung genommen, und der beackerte Boden überwiegend noch in primitiver Kultur. Man sieht noch die alten Holzpflüge ursprünglicher Konstruktion, jedoch hebt sich der Gebrauch moderner landwirtschaftlicher Maschinen, deren Einfuhr in den letzten zehn Jahren jährlich zwischen sechs bis sieben Millionen Lewa betrug. Leider steht einer ausgedehnten Nutzung von Maschinen im landwirtschaftlichen Betriebe die große Zersplitterung des Bodenbesitzes im Wege. Dabei besteht etwa ein Viertel des Bodens noch aus Gemeindebesitz. Der fruchtbare Teil derselben beträgt 73,89% der Gesamtflächenausdehnung des Königreichs. Es entfallen von diesem auf

Ackerland	53,79 Proz.
Gärten, Obstgärten	0,26 „
Weingärten	1,12 „
Wiesen und Weiden	5,05 „
Wälder	39,78 „

Die Verteilung des Ackerlandes nach den einzelnen Hauptprodukten und die Resultate der Ernte stellten sich vor dem jetzigen Kriege folgendermaßen dar:

	Anbaufläche Durchschnitts- Gesamternte		Verbrauch
	ha.	ertrag per ha in Meter-Zentner	
Weizen	1 017 000	15,94	16 211 000
Roggen	279 600	14,28	4 137 000
Gerste	226 000	16,00	3 617 000
Hafer	162 000	12,55	2 034 000
Mais	568 000	18,02	10 238 000

Die Getreideaufuhr, welche je nach dem Ausfall der Ernte große Schwankungen aufweist, erreichte:

Jahr	Millionen Franken	Jahr	Millionen Franken
1891	55	1908	76
1896	94	1909	68
1901	52	1910	81
1906	74	1911	129
1907	83	1912	109

An der Ausfuhr der letzten Jahre waren beteiligt:

Land	Proz.	Land	Proz.
Deutschland	mit 6 Proz.	Italien	mit 7 Proz.
Oesterreich-Ungarn	„ 9 „	Frankreich	„ 2 „
Türkei	„ 9 „	England	„ 14 „
Griechenland	„ 7 „	und Belgien	„ 37 „

als dessen eigentlicher Abnehmer Deutschland zu rechnen ist.

Landwirtschaftlichen Betriebsverbesserungen ist der Bulgare durchaus zugänglich, wenn er den praktischen Vorteil deutlich vor Augen hat. Zur Erleichterung der Kreditbeschaffung ist es das Bestreben der staatlichen landwirtschaftlichen Bank, die Abschaffung beziehungsweise Einschränkung der Haftung anzubahnen. Während der Landwirt bisher selbst für das kleinste Darlehen zwei Bürgen beibringen mußte, ist es ihm jetzt möglich, Darlehen bis zu 1000 Lewa ohne Bürgen zu erlangen. Außerdem ist die Maximalgrenze der zu gewährenden Kredite gegen Garantie auf 5000 Lewa erhöht worden. Eine weitere Neuerung bildet das der Landwirtschaftlichen Bank eingeräumte Privilegium, daß die aus den Darlehensoperationen resultierenden Forderungen gleich nach den Forderungen des Staates rangieren.

Die staatlichen Meliorationen erstrecken sich auf die Anbahnung der rationellen Bewässerung der Anbauflächen durch Anlage von Bewässerungskanälen, ferner auf den Schutz der Kulturen vor Verwüstung durch Wildbachverbauung und Regulierung der Wasserläufe.

Die Bodenbearbeitung macht andauernd Fortschritte. Dieselbe wird an vielen Orten schon im Herbst begonnen. Die Brachfelder verringern sich beständig, und es treten an ihre Stelle Sommerkulturen wie Bohnen, Wicken, Zuckerrüben und dergleichen.

Der bulgarische Landwirt erkennt das Düngen im allgemeinen als nützlich an. Häufig fehlt allerdings hierzu das richtige Verständnis. Versuche mit künstlichem Dünger hatten stets besonders gute Erfolge.

Zur Erweiterung des Terrains für künstliche Wiesen werden vom Staate größere Beträge für den Ankauf von Futterpflanzensamen vorgesehen, und kurzfristige Kurse abgehalten, um die Landwirte mit der Pflege der natürlichen und künstlichen Wiesen und Weiden vertraut zu machen.

Praktische Kurse, Vorträge und Demonstrationen gelten auch in Bulgarien als ein geeignetes Mittel, in dem die Bewirtschaftung des Bodens noch auf sehr primitive Weise und mit den einfachsten Geräten betrieben wurde, und es hat sich die Regierung angeeignet lassen, die landwirtschaftliche Produktionsmethode in sachgemäßes Geleise zu lenken.

Die Landwirtschaftliche Bank stellt besonders Pflüge, Kupfervitriol, Tabaksamen und Saatkorn zur Verfügung und erteilt Vorschüsse an die Landwirte.

Wie sehr sich in den letzten Jahren die Landwirtschaftsmethoden geändert haben, ist an dem Umtausch des Holzpflugs mit dem Eisenpfluge deutlich zu erkennen. Folgende Daten beweisen dies:

	1900	1905	1910
	o/o	o/o	o/o
Wirtschaften ohne Pflug	619 979	93,2	645 917
„ mit 1 „	42 797	6,4	57 759
„ „ 2 Pflügen	2 109	0,3	4 542
„ „ 3 „ u. mehr	263	0,04	596
Auf je 100 Wirtschaften entfielen im Jahre	1900	1905	1910
„ „ „ „	9 Pflüge	12 „	18 „
Der Anbau von Hülsenfrüchten betrug	1889	20 441	ha
	1899	32 942	„
	1911	76 083	„

ist also außerordentlich angewachsen. Von den verschiedenen Arten von Hülsenfrüchten waren im Jahre 1911 mit Fisolen (Bohnen) 02 015 ha „ Linsen 8 365 „ mit Saubohnen, Erbsen u. Kichererbsen 2 544 „ bebaut. Die Ernte betrug im Jahre 1911

Bohnen 54 054 Tonnen
Linsen 6 080 „
Saubohnen, Erbsen u. Linsen 1 677 „
im Gesamtwerte von 20,8 Mill. Lewa gegen 4,3 Mill. 1904. Die Hälfte des Ertrages werfen die Bohnen ab.

Nur Bohnen haben Bedeutung als Handelsartikel. Im Jahre 1911 wurden 44% der Gesamternte ausgeführt.

Der Anbau von Kartoffeln betrug 1911 nur 3,149 Hektar mit einer Ernte von 13 000 Tonnen. Ausgeführt werden Kartoffeln nicht.

Die Kultivierung der Zuckerrübe hat stark zugenommen. Im Jahre 1915 wurden 70 Millionen Kilo produziert, die in den bedeutenden Zuckerfabriken des Inlandes verarbeitet werden. Der Anbau 1916 war dreimal so groß wie im Jahre 1915, trotzdem ist Bulgarien auch ferner auf die Einfuhr von Zucker angewiesen.

Die mit Reis bebaute Fläche betrug

1906	2 376,3 ha mit einer Ernte in 100 kg	37 216
1910	3 274,9 „ „ „ „ „ 100 kg	46 448
1912	2 920,1 „ „ „ „ „ 100 kg	37 471

und einer Einnahme von 1 798 775 Lewa im Jahre 1906

„	2 301 241 „	1910
„	1 975 924 „	1912

Der Reisanbau in Bulgarien ist hiernach nur minimal gegenüber dem Getreidebau und betrug 1912 nur rund 0,2% vom Getreideanbauareal.

In der Hauptsache werden angebaut: Weizen, Roggen, Mischfrucht, Gerste, Hafer, Mais, Hirse und Kartoffeln, Bohnen, Zuckerrüben und Reis.

Der Gesamtertrag der Ernte 1916 betrug gegen das Jahr 1915:

Weizen	1 040 700 T. gegen 1915	1 257 698 T.
Roggen	215 650 „ „ „	193 694 „
Weizen und Roggen gemischt	66 200 „ „ „	78 621 „
Gerste	320 900 „ „ „	320 000 „
Hafer	107 000 „ „ „	138 544 „

Rosenkultur wird besonders in Südbulgarien, an den Hängen des Balkans, insbesondere im Tal von Kasanlik betrieben. Die Menge des durch Destillation gewonnenen Rosenöls wird auf annähernd eine Million Miskal (1 Miskal gleich 4,8 Gramm) geschätzt. Zur Erzeugung eines Miskal Rosenöls sind 12 bis 17 Kilogramm Blüten erforderlich. Der Wert der Rosenkultur wird im Jahresdurchschnitt mit etwa 3,2 Millionen Lewa angenommen.

Der Tabakbau wird besonders in den im Bukarest Frieden erworbenen Gebieten betrieben. In Alt-Bulgarien sind bei Dubnitsa die bedeutendsten Anbaugebiete. Auch in der Gegend von Nisch, im besetzten serbischen Gebiete, befinden sich große Tabakanpflanzungen. Die Jahresproduktion betrug etwa 90 000 Zentner durchschnittlich.

Hanf und Leinsamen waren in Bulgarien bisher fast unbekannt. Durch die Besetzung der serbischen Gebiete von Leskowatz und Wranja wird der Anbau gleichfalls betrieben, da sich hier der Mittelpunkt der serbischen Hanf- und Leinenindustrie befindet.

Die Erzeugung des Opiums ist für Bulgarien von großer Bedeutung. Die Mohnblume gedeiht am besten

in der Gegend von Üsküb und Tikwisch. Die Jahreserzeugung an Opium in Bulgarien einschließlich Makedoniens beläuft sich auf 110 bis 130 000 Kilogramm, an Mohnsamen, aus dem eine besondere Art von Pflanzenöl gewonnen wird, etwa 450 bis 500 Waggons.

Der Ölbaum gedeiht in Südbulgarien vortrefflich. Die ausgedehntesten Kulturen befinden sich in der Gegend von Dedeagatsch. Die Früchte des bulgarischen Ölbaumes gehören zu der kleineren Sorte, die aber sehr schmackhaft sind. Das gewonnene Olivenöl wird sehr geschätzt. Nach ungefährem Taxat dürfte sich der Ölbaumbestand in genannter Gegend auf 460 000 veredelte und 550 000 wilde Bäume belaufen. Die Ausfuhr ist unbedeutend, da es noch an besserer Kultur der Olivenbäume mangelt und die Pressung des Öles eine zweckmäßigere sein müßte.

Von weiteren Industriepflanzen seien erwähnt:

Raps	mit einem Ertrag im Jahre 1912 von ca. 150 000 Ztr.
Baumwolle	" " " " " " 1 400 "
Hanf	" " " " " " 12 000 "
Flachs	" " " " " " 1 400 "

Seidenraupenzucht wird in der Gegend von Gewgeli betrieben, wo sich zwei Seidenfabriken befinden. Das Handelsministerium tut sein Möglichstes, um diese Industrie zu fördern. Im Jahre 1914 wurden allein aus Südbulgarien etwa 296 000 Kilogramm Kokons im Werte von einer Million Lewa ausgeführt. Hier befindet sich das Zuchtgebiet in der Umgebung von Xanthi.

Über den Obstbau ist folgendes zu bemerken:

In Bulgarien kommen folgende Obstarten vor: Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Weichsel, Marillen, Pfirsische, Mispeln, Kornelkirschen, Mandeln, Nüsse, Kastanien u. a.

Auf größeren Komplexen einheitlich gepflanzt sind jedoch nur Pflaumen und Äpfel. Im Jahre 1911 sind von der mit Obst bebauten Gesamtfläche von 8595 Hektar 4824 ha mit Pflaumen und 129 ha mit Äpfeln bepflanzt.

Die Pflaumen werden nicht ausgeführt, sondern zu Slibowitz gebrannt. Die Produktion belief sich 1911 für

Pflaumen	ca. 10 900 Tonnen
Äpfel	" " " " 600 "
verschiedenes Obst	" " " " 9 300 "

Hinsichtlich seines Viehreitums nimmt Bulgarien unter den europäischen Ländern eine der ersten Stellen ein. Da durch die lang andauernden Kriegszeiten (seit 1912) große Veränderungen vorgekommen sein müssen, so wollen wir nur folgende Ziffern erwähnen:

Auf 100 Seelen der Bevölkerung kommen in Dänemark 82 Stück, in Schweden 48 und an dritter Stelle in Bulgarien 46 Stück Großvieh. In Kleinvieh tritt Bulgarien sogar an den zweiten Platz mit 75 gegen 98 Stück in Dänemark. Schaf- und Ziegenzucht ist am bedeutendsten, die Zahl der Rinder, Büffel und Pferde geht zurück. Die Schweinezucht ist ziemlich schwach, dagegen ist die Geflügelzucht sehr lohnend. Exportiert wurden im Jahre 1911

lebende Tiere im Werte von	6 716 000 Lewa
Schafkäse (Kaschkawal)	2 500 000 "
Eier	13 636 409 "
Geflügel, besonders Truthühner	700 000 Stück
Felle, Häute u. Leder i. J. 1913	3,4 Mill. Lewa

Wolle wird in den heimischen, bedeutenden Textilfabriken fast ausschließlich verarbeitet und wenig ausgeführt. (Z.)

Die galizische Bevölkerungsstatistik, ein Mittel zur Vernichtung der Ukrainer.

Von H. Zahirnyj.

(Schluß)

Der zum Tode Verurteilte — und in diesem Falle ist es die ukrainische Nation in Galizien — hat wohl das Recht, sich zu wehren, um so mehr, als das papierene Urteil des Dr. Josef Buzek vor dem obersten Richtersthule des Naturgesetzes, in dessen Namen dasselbe gefällt wurde, Anstoß erregt. H. Buzek rechnet nämlich aus, daß die natürliche Zunahme der Bevölkerung, d. i. der Geburtenüberschuß über die Todesfälle, bei beiden Nationalitäten in Galizien gleich oder fast gleich ist, nämlich für den Zeitraum 1901 bis 1910 bei den Polen 156, bei den Ukrainern 155. Die logische Folgerung aus diesen wichtigsten, die Bevölkerungszunahme bedingenden Faktoren wäre wohl die Ableitung bei Feststellung einer gleichen relativen Zunahme der Bevölkerung beider Stämme, also der Polen und Ukrainer, und auch des gleichen perzentuellen Bevölkerungszuwachses.

Nehmen wir daher die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 zugrunde (Österr. Statistik 63. Band 1. Heft) — die aus unbekanntem, aber beabsichtigten Gründen Herr Buzek nicht anführt —, und zwar:

Polen	3 988 702
Ruthenen	3 740 449

so beträgt auf Grund des von Buzek selbst angegebenen Faktors der Bevölkerungszuwachs

bei den Polen	612 440
„ „ Ruthenen	475 850

Rechnet man die Auswanderung hinzu, die von Buzek für die Polen in diesem Zeitraume mit 163 700 und für die Ruthenen mit 231 900 beziffert wird, so würde sich die Bilanz der beiden Hauptstämme Galiziens Ende 1910 ergeben zu:

Polen mehr 448 740 gegenüber den ausgewiesenen 686 910,

Ruthenen mehr 243 950 gegenüber den ausgewiesenen 133 335,

und das tatsächliche Verhältnis wäre daher Ende 1910, abgeleitet nach dem Stande 1900 und dem festgestellten natürlichen Zuwachs:

Polen	4 437 406 statt 4 675 612
Ukrainer	3 318 399 „ 3 207 784

Die kunstgerechte Durchführung der Statistik hat daher rund 100 000 Ukrainer eskamotiert und sie eine Auferstehung als Polen feiern lassen; der Unterschied, der sich noch aus der Gesamtsumme ergibt, d. i. 127 591, rührt von den verschwundenen Deutschen und deutsch und ruthenisch sprechenden Juden, die ein gleiches Wunder an sich haben erleben müssen. Tatsächlich ist der unterschlagene Anteil der Ukrainer größer; denn diese Korrekturen zum Vorteil der herrschenden Nation haben schon mehrere Volkszählungsdekaden hinter sich und sind sozusagen erblich belastet. Bescheiden gerechnet dürfte er 200 000 betragen.

Löse uns, Graf Orindur, diesen Zwiespalt der Natur.

Durch solche operative Eingriffe kann man sodann der staunenden Welt ausposaunen, daß die polnische Nation die produktivste ist und sich von allen durch die ausgezeichnete Leistungsfähigkeit im Vermehrungsakte auszeichnet; denn diese geheimnisvolle Korrektur bringt es auf 17,14 Prozent Vermehrung des polnischen Volkes in Galizien in dem Zeitraume der letzten Dekade. Jedenfalls nicht nur eine Rekordleistung überhaupt, sondern eine Rekordleistung innerhalb der fruchtbaren polnischen Nation, denn in den früheren Jahren betrug dieser Zuwachs 13,66 Prozent (1890 bis 1900) und 14,52 Prozent (1880 bis 1890). Diese vorzügliche Eigenschaft der polnischen Nation scheint daher in progressiver Entwicklung begriffen zu sein

und kann noch zu Erfolgen führen, die die ganze Volksstatistik auf ungeahnte Wege bringen werden.

Der alte Malthus hätte einen schönen Triumph gefeiert, wenn ihm vergönnt gewesen wäre, diese verblüffenden Beweise seiner Theorie erlebt zu haben. Allenfalls könnten seine Bemühungen einigermaßen zuschanden kommen bei der Gegenüberstellung der polnischen Rekordziffern mit der ukrainischen Unterbilanz, die eine ursächliche Beurteilung förmlich herausfordern. Man vergleiche nur, 17,14 Prozent Bevölkerungszuwachs der polnischen Nation in der Dekade 1900 bis 1910 steht in Galizien nur ein 4,35 prozentiger Zuwachs der ruthenischen gegenüber, obwohl in der vorhergehenden Dekade 8,72 und 8,42 Prozent ausgewiesen wurden. Diese Ziffern fordern um so mehr eine scharfe Kritik heraus, als ja die Zunahmen anderer wichtiger Volksstämme sich geradezu mit den zuletzt angegebenen Werten decken. So wiesen in der vorherigen Dekade die Deutschen einen Zuwachs von 8,38 Prozent, die Tschechen 8,82 Prozent, die Serbokroaten 7,67 Prozent und in der letzten Dekade Deutsche 8,50 Prozent, Tschechen 8,07 Prozent und Serbokroaten 10,11 Prozent.

Sind die für Galizien ermittelten Werte 17,14 Prozent bei den Polen und 4,35 Prozent bei den Ukrainern richtig, so müßte zu übernatürlichen Erklärungen gegriffen werden, etwa zu einer speziell übernatürlichen Fruchtbarkeit bei den Polen, wie wir etwa in der Bibel ein Beispiel an dem auserwählten Volke haben, das durch Jehovas Gebot sich wie Sand im Meere vermehrt haben sollte. Da erst könnte das Naturgesetz eingreifen, daß einer sich auf Kosten des andern vermehrt, und daraus gefolgert werden, daß die enorme Fruchtbarkeit der Polen diese Fähigkeiten im ganzen Lande Galizien aufgesaugt und die der anderen Nationen — etwa nach Art gewisser parasitärer Lebewesen — unterdrückt hat. Ein auserwähltes Volk kann sich schließlich nicht nur unbegrenzt vermehren, sondern es kann sich auch auf Kosten des anderen vermehren; denn durch diese Bevorzugung erwirbt es Tugenden und Eigenschaften, die ihm eine unbedingte Überlegenheit und einen Energieinhalt verleihen, deren Kraftentfaltung das schwächere zurückdrängt. Mit diesem Walten des Naturgesetzes müssen wir uns abfinden und resigniert den Zeitpunkt abwarten, wo an uns die Reihe des Aussterbens kommt, ähnlich den Indianerstämmen Nordamerikas, den südamerikanischen Azteken oder den polynesischen Wilden, denn uns kann angesichts der offiziellen Ergebnisse der Volkszählung kein besseres Los bereitet sein. Alle zehn Jahre wird das nur verkündet und alle zehn Jahre wird ein befristetes partielles Todesurteil gefällt; wir sehen den Baum aus des Nachbars Garten üppig und kraftstrotzend seine Äste und Wurzeln in unseren Boden treiben und sehen den unseren dürr und welk Zweige und Blätter zu Boden hängend.

Zum Glück für uns bedarf es nicht einmal großer Anstrengungen, um das rätselhafte demographische Problem in Galizien zu entziffern, es genügt ein gesunder Menschenverstand, den man doch schwer überzeugen kann, daß nach zehn Jahren aus 10 000 Polen ausgerechnet 10 178 neue entstehen, während aus 10 000 Ruthenen nur 10 431¹/₂, demnach um 128¹/₂ weniger, obwohl von ersteren 400 geboren werden und 244 sterben (+ 156) und von den letzteren 454 geboren werden und 299 sterben (+ 155), d. i. der relative Zuwachs der gleiche ist. Ein Volkswirtschafts- und Sozialpolitiker wäre daher versucht, anzunehmen, daß die ukrainische Rasse von Natur aus stärker und gesünder ist als die polnische, weil sie bei gleichen klimatischen und geographischen Verhältnissen mehr Nachkommenschaft erzeugt. Wenn sie nun — hauptsächlich

durch die Kindersterblichkeit — mehr verliert, so ist das den schlechteren Ernährungsverhältnissen und ungünstigeren Lebensbedingungen zuzuschreiben und wird sich mit der wirtschaftlichen Entwicklung des Volkes ausgleichen. Herr Buzek verzeichnet ja bereits eine Steigerung des Geburtenüberschusses der ruthenischen Bevölkerung von einer Volkszählung zur andern von 146 auf 155, während er bei den Polen stationär blieb und daher von den Ruthenen eingeholt wurde.

Trotzdem die Verhältnisse so evident liegen und eine förmliche Aufklärung der offenkundigen Widersprüche zwischen den Resultaten der Volkszählung und den sie bedingenden mathematischen Faktoren herausfordern, geht der polnische Statistiker darüber hinweg, als ob alles in größter Ordnung wäre. Eine Aufklärung hatte auch schon aus dem Grunde gegeben vermüssen, um nicht den ganzen statistischen Apparat, der solche Ungeheuerlichkeiten hervorbringt, und seinen eigenen Ruf in Mißkredit zu bringen.

Über solche statistische Leistungen wie die besprochenen könnte man eigentlich nur spotten; die Lust vergeht einem jedoch, wenn man bedenkt, wie viel Zeit und Opfer das Zustandekommen der Volkszählungsstatistik verschlingt und schließlich statt eines wenigstens annähernd treuen Bildes der tatsächlichen Verhältnisse die Aufgabe besorgt, vorsätzliche tendenziöse Behauptungen machtbildender Faktoren zu beweisen und ihre weiteren machthaberischen Ansprüche zu begründen. Man kann auch nicht scharf genug einem „sogenannten“ Gelehrten an den Leib rücken, der bewußt die „ersprißliche“ Tätigkeit des zum einseitigen Vorteil arbeitenden statistischen Apparates ausnutzt, um daraus hirnverdrehte Thesen abzuleiten. Wir glauben daher Herrn Buzek aufs Wort, wenn er behauptet, daß sich das polnische Element in Ostgalizien am „vorteilhaftesten“ entwickelte, was — wie wir hinzufügen können — zu beweisen war. Er hat noch ein sehr gemäßigtes Wort gebraucht, denn das polnische Element entwickelt sich nicht nur in Ostgalizien, sondern in ganz Galizien nicht nur am vorteilhaftesten, sondern geradezu „glänzend“; denn es verschlingt in den Zeiträumen der Volkszählung 200 000 Ukrainer (zum Glück nur auf dem Papier!). Das ist mehr oder weniger die Portion, die dem polnischen Appetit und Ausdehnungshunger vorgeschrieben ist und ohne viel Aufsehens alle zehn Jahre verordnet wird.

Auf diese Weise konnte es geschehen, daß die ehemalige ukrainische Majorität in Galizien zu einer immer mehr abbröckelnden Minorität geworden ist und das Polentum in einem progressiven Wachstum in den mit einer ehernen Konsequenz in den von polnischen Machthabern geleiteten und bearbeiteten Statistik ausgewiesen wird. Diese in modernen Zeiten einer Analogie fast entbehrenden Verhältnisse kommen in folgenden, amtlichen Quellen entnommenen Ziffern am besten zum Ausdruck:

rk.	ukr.	isr.	zus.
1857: 2 072 633 (44.74 %)	2 077 112 (44.84)	448 273 (9.69)	4 632 866
Pol.	ukr.	deutsch	
1 981 076 (42.76 %)	2 085.431 (45.01)	114 293 (2,47)	„
rk.	gk.	isr.	
1869: 2 490 299 (45.96 %)	2 311 909 (42.67)	575 433 (10.92)	5 418 016

Im letzten Jahre sind die Nationalitäten nicht ausgewiesen. Auf jeden Fall zeigt uns die Bevölkerungsstatistik aus dem Jahre 1857, daß in Galizien mehr Ukrainer (Ruthenen) gelebt haben als Polen, und dieses Verhältnis läßt sich auch weiter zurück verfolgen. Legen wir uns jedoch auf das Jahr 1857 fest, wo neben den Religionen auch die Nationalitäten zu überblicken sind, so können wir uns keinen besseren Beweis wünschen, um unsere obige Behauptung zu bekräftigen. Es bedürfte nicht ganzer sechzig Jahre, um das Ver-

hältnis zwischen den Ruthenen und den Polen umzukehren!

Das auffallendste dabei ist das Festhalten des Wendepunktes in dieser so ungewöhnlichen und für uns unerfreulichen Erscheinung. Dieser Zeitpunkt stimmt merkwürdig gut mit dem einleitenden Satze des Herrn Buzek in seiner Betrachtung Galiziens überein.

„Die Ära der germanisierenden Politik der österreichischen Regierung währte in Galizien nur bis zu den sechziger Jahren . . ., seit dem Jahre 1868 ist aber die »polnische Sprache die Hauptsprache der inneren Amtierung.« Der Verfasser hat damit des Pudels Kern mit einer merkwürdigen Sicherheit getroffen. Während der sogenannten »germanisierenden Ära« entwickelte sich die ukrainische Bevölkerung normal neben der polnischen; erst die Einführung der polnischen Verwaltung hat wie durch einen Zauberschlag die Fruchtbarkeit der polnischen auf Kosten der ukrainischen geweckt und diese »mysteriöse Qualität« immer mehr großgezogen. Dank diesen Eingriffen — mögen sie teilweise auf das Konto einer gewaltsamen Bekämpfungspolitik, teilweise auf das Konto eines »Korrekturverfahrens« der Volkszählungen gesetzt werden — wurde die polnische Majorität in Galizien künstlich gezüchtet; jedenfalls tragen die Resultate Merkmale von »Operationen« an sich, die der Glaubwürdigkeit die Stütze benehmen und vollständig irreführend sind. Angesichts der überzeugenden Beweise kann nichts in der Welt uns abhalten, diese öffentliche Anklage zu erheben.

Die ungeschickten Versuche des Verfassers, diese Unstimmigkeit in den demographischen Erscheinungen der beiden Volksstämme Galiziens zu erklären, beweisen nur, daß von denselben ihrer Merkwürdigkeit halber eine Erläuterung und Begründung als Notwendigkeit empfunden wurde, um die dafür verantwortlichen Faktoren, von dem evidenten Verdachte der Parteinahme einigermaßen zu entlasten. Sehr unglücklich wurde besonders die Schulfrage ins Treffen geführt, und die angeführte Tatsache, daß vor dem Jahre 1865 in Ostgalizien mehr Gemeinden Schulen besaßen als in Westgalizien, ist ein Argument, mit dem der Verfasser selbst und den von ihm verherrlichten Verwaltungsapparat ins Gesicht schlägt. Diese Mehrheit bestand eben in der vom Verfasser und seinen Gesinnungsgenossen bei jeder Gelegenheit an den Pranger gestellten »germanisierenden Ära« und änderte sich gründlich, als das ganze Land — demnach auch Galizien — den Segen der polnischen Amtsführung und polnischen Verwaltung an seinem Leibe erfuhr. Das Schulwesen in Galizien ist für die Ukrainer eine einzige Leidensgeschichte; denn durch besonders stark ausgebaute Machtbefugnisse des galizischen Schulrates ist es in seiner Gesamtheit der Willkür der von ihm betriebenen polnischen nationalen Ausdehnungspolitik unterworfen worden. Die »sogenannten« ukrainischen Schulen, vorwiegend ein- oder zweiklassige, in Ostgalizien waren zumeist nur dem Namen nach als solche in den Ausweisen geführt; ihre vollständige Abhängigkeit von polnischen Schulbehörden, die polnische Amtssprache, die Zurückdrängung und Drangsalierung der ukrainischen Lehrerschaft, die mit einem völligen Verschwinden derselben endigte (die ukrainische Lehrerschaft, die in der vorpolnischen Ära die Mehrzahl ausmachte, ist gegenwärtig fast auf ein Zehntel der Gesamtheit herabgedrückt worden), waren die geläufigsten Mittel zur Entfaltung polnischen Einflusses und zur zielbewußten Entnationalisierung der ukrainischen Jugend. In diesem Bestreben konnte der galizischen Schule nur der polnische Klerus die Wage halten, nur die Entfaltung des rituellen Fanatismus und sein Einswerden mit

dem national-polnischen seitens der römisch-katholischen Geistlichkeit in Ostgalizien und die Toleranz dieser Umtriebe seitens der berufenen Behörden konnten so manche Bresche in der konservativ gesinnten, an Althergebrachtem zähe hängenden ukrainischen Volksmasse schlagen.

Prof. Buzek und mit ihm alle Deuter der Völkerschaften in Galizien würden nur ihrer innersten Überzeugung Ausdruck verliehen und ihr Gewissen halbwegs erleichtert haben, wenn sie, statt die Welt zum Narren zu halten und Rechtlosigkeiten durch Verdrehungen und Verdrehungen durch Rechtlosigkeiten zu decken, frank und frei erklären würden: »Ja, unser ist die Macht, und niemand kann uns hindern, den weitesten Gebrauch davon in unserem eigenen Belange zu machen. Schule und Kirche und die Landesgewalt sind unsere Verbündeten, ja noch mehr, Blut von unserem Blute, Mark von unserem Marke und unsere besten Werkzeuge, um unsere Nachbarn, die sich unserer Auffassung widersetzen und unsere politischen Kreise stören wollen, aus der Welt zu schaffen, denn die Tradition unseres Blutes hat uns die Herrschaft über die Ukrainer und die Expansion nach ihren Ländern als Gebot und Vermächtnis überwiesen.«

Das entspricht jedoch nicht dem polnischen Charakter; sie lieben im Geheimen zu sündigen, Unrecht zu tun, daß niemand es erfährt, daß der gute Name der Freiheitshelden, den sie sich früher erworben haben, nicht Schaden leide und ihre sonstige Belange nicht verderbe.

„Aber nichts ist so fein gesponnen, es kommt doch alles an die Sonnen.“ Das grelle Licht, das die Kriegsfurie angezündet und damit tief in die Menschenseele hereingeleuchtet hat, hat auch die Volksseele mit Strahlen erleuchtet. Und es hat sich herausgestellt, daß die Polen doch anders sind, als man geglaubt hat; die Legende der Kämpfer für Recht und Freiheit hat nicht standgehalten angesichts der Tatsache, daß ihre Mehrzahl mit dem russischen Selbstherrschertum und der orientalischen Reaktion sich besser befreundet hat, als mit dem Fortschritt und der Kultur des Westens. In dem Kriege mit Rußland haben die Polen trotz aller Versicherungen und Beteuerungen der »Zapadnyki«, um uns eines russischen Wortes für die »Westler« zu bedienen, versagt, speziell haben die russischen Polen die auf sie gehegten Hoffnungen der österreichischen Politik zunichte gemacht. Nachdem ihre bevorzugte Ausnahmstellung in Österreich zum großen Teil diesen Erwartungen und Kombinationen auf ihre unbedingte Anhängerschaft zu verdanken ist, und diesen Erwägungen das ukrainische Element als das schwächste und angeblich minder zuverlässige zum Opfer gefallen war, so haben wir heute nach besserer Einsicht in die tatsächlichen Verhältnisse, die ja nicht ermangeln kann, sich bis in die obersten maßgebenden Sphären Bahn zu brechen, berechnete Hoffnung, daß auch uns endlich die unserer Nation durch die österreichischen Grundgesetze verbürgte volle Gleichberechtigung und Gleichstellung zuteil wird, daß auch das ukrainische Volk das ihm gehörige Land erhält, wo es ungestört und undominiert die Pflege seines Volkstums und die Entwicklung seiner völkischen Kräfte zum Wohle des Ganzen entwickeln wird können. Es wird sich dann zeigen, daß die Lebenskraft in dem ukrainischen Volke nicht erloschen ist, daß seine natürliche Vermehrung eine normale und der polnischen mindestens gleichwertige sein wird, entsprechend der Kulturstufe, auf der es sich befindet. — Wird das Los der ukrainischen Bevölkerung in die Hände der eigenen Söhne gelegt, so werden auch die künstlichen Schranken, die neidische Hände seiner Entwicklung gesetzt haben, fallen, und

die schlummernden Kräfte, geistige wie physische, zu neuem Leben geweckt, die geeignet sind, auch frische Kräfte dem Staate zuzuführen. In dem eigenen Interesse desselben liegt ja, einen gesunden, ackerbaureichenden Menschenschlag zu erhalten und zu stärken, und diese Überzeugung verschafft uns die Gewißheit, daß die Zeit der polnischen Übergriffe, von denen wir in der vorliegenden Abhandlung nur das Endresultat gebracht haben, unwiderruflich zu Grabe getragen werde. Würde es anders sein, so müßten die Ukrainer für sich eigene Schutzgesetze, die sie vor vollständiger Vernichtung, etwa nach Art sonstiger, dem Austreiben geweihter Schöpfungsgattungen, bewahren, beanspruchen; denn die Gefahr ist nur zu offensichtlich, daß wir viele Jahre der polnischen Herrschaft nicht mehr überdauern könnten und wenigstens auf dem Papier verschwinden müßten!

Die Belange der Menschheit, wie nicht minder die der Mittelmächte erfordern jedoch, daß man es nicht auf das Äußerste in unserer Sache ankommen läßt. Ebenso wie wir den Polen das höchste Maß der Freiheit gönnen, ebenso müssen wir ihre Übergriffe auf unser Territorium und unsere Volksrechte zurückweisen; denn ihre Herrschaft haben wir immer mit unserem besten Blut und Gut bezahlt, und diese Steuer hat ihren Appetit noch nicht gestillt, denn sie verlangen immer mehr von uns, und zwar auf Grund dessen, daß sie sich bereits viel angeeignet haben. So z. B. hat ein anderer Kollege Dr. Buzeks, der Professor der Geographie Romer, kürzlich ausgerechnet, daß der polnische Großgrundbesitz in Wolhynien, Podolien, Litauen und in der Ukraine 180 000 Quadratkilometer beträgt, d. h. mehr wie in den eigentlich polnischen Ländern.

Diese Ziffer, die den Besitz weniger polnischer Magnatenfamilien in der Ukraine repräsentiert, spricht Bände — Bände von Benachteiligung, Übervorteilung und Unrecht, begangen an der bodenständigen ukrainischen Bevölkerung. Die Statistik, die schauerliche Geschichten von polnischen Verwüstungen an unserem Volksstamm und Besitz offenbart, muß unser bester Fürsprecher werden, ebenso wie sie der schärfste Richter für die Politik des Polentums uns gegenüber ist.

Die Vorliebe für Statistik könnten die Polen in ihrem eigenen Interesse aufgeben! Denn gerade die von den Polen so eifrig ausgebreitete Statistik der Beziehungen zwischen den Polen und den Ukrainern auf den von denselben bewohnten Gebieten liefert den unwiderleglichsten Beweis, daß die Verhältnisse nicht länger so belassen werden können wie jetzt. Die zustande gekommenen „Ergebnisse“ müssen auch den größten Optimisten und den begeistertsten Freund und Beschützer der polnischen Ansprüche die Augen öffnen über eine rückhaltslose, sich über alles hinwegsetzende Vernichtungspolitik, der vor allem die Ukrainer zum Opfer fallen. Mag man über die von den Polen angepriesene „höhere Kultur“ urteilen wie man will, über die in ukrainischen Gebieten durchgesetzten „kulturellen Fortschritte“ wird man nach richtiger Einschätzung der statistischen Daten und ihrer „Errungenschaften“ nur einer Meinung sein, daß diese Errungenschaften in nicht korrekter, vorwurfsfreier Form zustande gekommen sind. So viel steht fest, daß entweder die Zahlen falsch sind, oder aber, wenn man sich mit ihrer Richtigkeit befreunden soll, sie einer rücksichts- und gewissenlos betriebenen Entnationali-

sierungspolitik seitens der polnischen Machthaber ihr Entstehen verdanken, demnach einer Willkürherrschaft, die in einem wirklich kulturellen Staate nicht geduldet werden kann. Am wahrscheinlichsten jedoch werden beide Voraussetzungen zutreffen, und die polnische Oberherrschaft in Galizien werden zwei Vorwürfe treffen. Die Handhabung eines nicht einwandfrei arbeitenden statistischen Apparats und die skrupellose Verpolung. Nach dem Grundsatz „Corriger la fortune“ ergänzt der statistische Apparat noch die Arbeit, die der ganze Druck polnischer Machtfaktoren nicht zustande bringen konnte. Die Zusammenarbeit liefert wohl die „glänzenden Resultate“, die ihrerseits ausgebeutet werden, um weiteres politisches Kapital herauszuschlagen und die Grenzen ihrer Macht noch mehr zu erweitern.

Nichts beweist besser die Notwendigkeit der Befreiung des ukrainischen Volkes von dem Einflusse der Polen als die Schäden, die durch die bis jetzt in Ostgalizien bestandenen politischen Verhältnisse geschlagen wurden, nichts ist mehr geeignet, einer Teilung der von den Polen und Ukrainern bewohnten Territorien mehr Vorschub zu leisten, als die Verwüstungen, die im gemeinsamen Verwaltungsgebiete zugunsten des Stärkeren durch rücksichtslose Beherrschung des Schwächeren bei dem letzteren angerichtet wurden, wodurch auch die Gesamtkraft des Staates an seiner empfindlichsten Stelle am schwersten getroffen wurde.

Auch das Ansehen des Staates erfordert eine Wiederherstellung im Sinne der ausgleichenden Gerechtigkeit. Denn würde es wohl möglich gewesen sein, daß Rußland seinen Feldzug gegen Österreich-Ungarn mit der Losung der Befreiung von Ostgalizien eröffnen konnte, wenn in diesem Lande alles nach Recht und Billigkeit, wie es dem alten österreichischen Staatsgedanken entspricht, vor sich gegangen wäre? Einen großen Teil der Schuld an diesem Kriege kommt der absichtlich begünstigten polnischen Wirtschaft in Galizien zu, die in Rußland den volkstümlichen Gedanken wecken konnte, ihre unterdrückten „angeblichen“ Brüder vom österreichischen Joche zu befreien. Gerade das Gegenteil hätte die richtige Staatsauffassung ins Werk setzen sollen, das, was erst im Laufe des Krieges eine so enorme Bedeutung erlangt hat: die Befreiung der Ukraine, die Befreiung des ukrainischen Volkes von der russischen Herrschaft. Dazu hätte es aber freilich einer anderen Behandlung der Ukrainer in Österreich bedurft; denn das Ausliefern der ukrainischen Bevölkerung der rücksichtslosen polnischen Ausbreitungspolitik war nicht der geeignete Weg, um sich die Sympathien der russischen Ukrainer zu sichern. —

Das scheint man bei uns bis jetzt noch nicht eingesehen zu haben, denn der bequeme und ausgetretene Weg, auf den die polnischen Machthaber und Magnaten ihre Wegweiser aufgestellt haben, wird noch nicht verlassen, wie das erst jüngst die Verordnung bezüglich der Einverleibung des Cholmlandes in das Generalgouvernement Lublin beweist, um einem Herzenswunsch der Polen zu entsprechen. Das, was die Russen dem polnischen Einflusse entwinden wollten, weil es ursprünglich ukrainisches, nach ihnen „kleinrussisches“ Gebiet war, das wurde den Polen wiedergegeben, damit sie dort ihre bewährte Proselytenpropaganda auf religiösem und nationalem Belange fortbetreiben können.

(Z.)

Mitteilungen.

Ein österreichisch-ukrainischer Parlamentarier über die Bündnispolitik der Doppelmonarchie. Der österreichisch-ungarische Reichsratsabgeordnete Dr. Trylowskyj hielt kürzlich in der zwölften Sitzung der 22. Session eine bemerkenswerte Rede, aus der seine auf das Bündnis mit Deutschland bezüglichen Ausführungen be-

sondere Beachtung verdienen. Wir entnehmen dieselbe der amtlichen Sitzungsniederschrift Seite 558 und 559:

Herr Daszynski rechnet, daß der zukünftige polnische Staat 22 Millionen Einwohner haben wird; vergessen wir aber nicht, daß das Deutsche Reich 70 Millionen zählt. Schon aus diesem Grund

ist es also für Österreich von größerem Nutzen, im Bündnis mit dem Deutschen Reich zu bleiben, als ein solches mit dem zukünftigen polnischen Staat zu schließen. Und wenn er ferner fragt: Ist es eine Annexion, wenn Galizien zum Polenreich gehören sollte? — das hat er nämlich gestern in seiner Rede gesagt — so kann ich nur antworten: Natürlich ist das eine Annexion, und zwar eine ziemlich humoristische Annexion, humoristisch nämlich für einen Staat, welcher erst im Entstehen begriffen ist.

Vom österreichischen Standpunkt aus ist es also wichtig, daß Österreich im Bündnis mit dem Deutschen Reiche bleibt und nicht mit dem zukünftigen polnischen Reich in solcher Form, wie die Herren Daszynski und die anderen Herren polnischen Patrioten, auch die Sozialpatrioten, es darstellen. Ich verstehe so ein polnisches Reich, wie es jetzt die verbündeten Mächte zu gründen die Absicht haben. So ein polnischer Staat hat seine guten Seiten, aber nur in ethnographischen Grenzen; denn weder die Litauer noch die Weißbruthen noch die Ukrainer werden sich je damit einverstanden erklären, daß ihre Gebiete diesem polnischen Reiche angehören. Wir haben immer gegen eine Sonderstellung Galiziens protestiert, was übrigens nach Herrn Daszynsky nur einen Brückenübergang zum polnischen Reich bilden soll.

Das wäre also unser Standpunkt, was das zukünftige polnische Reich anlangt. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die ukrainischen Gebiete in Österreich zu einem Gebiet vereinigt werden müssen und eine spezielle reichsunmittelbare Provinz, ein Kronland bilden sollen. Unser hochverehrter Obmann, Herr Professor Romanczuk, hat ja auch erklärt, daß wir, falls eine Umgestaltung des ganzen österreichisch-ungarischen Reiches erfolgen sollte, unser Recht auch auf die ukrainischen Provinzen, die im Ungarn liegen, geltend machen müssen.

Die ukrainische Frage ist gewiß eine ziemlich verwickelte Frage; sie erscheint jedoch besonders solchen Leuten verwickelt, die sich mit ihr nie befaßt haben, und ich muß konstatieren, daß die österreichischen Politiker, die Herren von der Regierung überhaupt, sich am wenigsten mit dieser Frage befaßt haben. Ich muß zu meinem Leidwesen konstatieren, daß z. B. die Publizisten und Politiker in Deutschland bei weitem besser über die ukrainische Frage informiert sind als die österreichischen Publizisten und die österreichischen Staatsmänner.

Ein kluges und mannhaftes Bekenntnis zur österreichischen Staatsidee und nicht minder zu den gegenwärtigen und künftigen politischen Lebensnotwendigkeiten der Doppelmonarchie, das wohltuend absicht von dem selbstüberhebenden Machtphrasengebiet polnischer Gernegroße.

Dr. Falk Schupp.

Sachsen und Kurland. Den alten, bis ins Jahr 1605 zurückreichenden nahen Beziehungen dieser beiden Länder geht ein interessanter Aufsatz nach, der in Nr. 63 des „Beobachters“, der literarischen Beilage zum originellsten deutschen Soldatenblatt der „Zeitung der X. Armee“, erschienen ist und von Oberregierungsrat Dr. W. Lippert stammt. Der Herausgeber der „Zeitung der X. Armee“, Leutnant d. R. Urban, dem die Aneiferung zahlreicher junger tagschriftstellernder Talente im feldgrauen Ehrenkleid zu danken ist, hat in der Beleuchtung der kulturellen und politischen Berührungspunkte, die zwischen den Wettinern und dem Herzogsstuhl von Kurland bestanden, ein im Vordergrund des Interesses stehendes Thema anschlagen lassen. Für jeden Sachsen sind diese Beziehungen symbolisiert im Kurländer Palais in Dresden, eine architektonisch-romantische Erinnerung jener Beziehungen. Raummangel erlaubt uns nicht, Ausführlicheres aus jenem belangreichen Aufsatz mitzuteilen; wir weisen Interessenten auf die ursprüngliche Erscheinungsstelle.

Thudichum.

Unwissenheit. „Nichts ist schrecklicher“, sagt Goethe, „als eine tätige Unwissenheit“. Meyers Konversationslexikon gehört zu den großartigsten Unternehmungen des deutschen Büchermarktes und ist bei der Überfülle des neuzeitlichen Wissens als Nachschlagewerk geradezu unentbehrlich, reicht aber für die Belehrung in Tagesfragen nicht aus, weil die neueste Auflage schon vor zehn Jahren erschien. Indessen schöpfen einzelne Schriftsteller daraus auch in bezug auf Tagesfragen ihr ganzes Wissen und verarbeiten, was sie dort gelesen haben, zu neuesten Neuigkeiten. Ein angebliches Fachblatt, die „Deutsche Orient-Korrespondenz“, die in Berlin von einem Geh. Hofrat Dr. jur. Werthauer herausgegeben wird, belehrte uns am 1. Mai, daß die Ukraine ursprünglich „das südöstliche Grenzgebiet des alten polnischen Reiches“ ist (Meyers Konversationslexikon XIX S. 877), von 25 Millionen russischer Untertanen bewohnt wird, die man im allgemeinen Kleinrussen nennt, deren Sprache „mit dem eigentlichen Russisch verwandt, aber doch als selbständige Mundart“ anzusehen ist (Meyers Konv.-Lexikon XI S. 122). „Durch den Vertrag von Andrusow vom Jahre 1667 und dem Frieden zu Moskau vom Jahre 1686 trat Polen den östlich vom Dnjepr belegenen russischen Teil der Ukraine an Rußland ab, während der westliche, die polnische Ukraine, erst im Jahre 1793 durch die zweite Teilung Polens an Rußland kam“ (wiederum wörtlich aus Meyers Konv.-Lex. XIX S. 877).

Nach diesen Proben ist es nicht gerade verwunderlich, wenn der Schüler von Meyers Konversationslexikon behauptet: „Die ukrainische Frage ist in Deutschland weiten Kreisen nahezu unbekannt.“ Weshalb? Weil nichts davon in Meyers

Konversationslexikon steht. Wer selbst so wenig darüber weiß, daß er sich erst aus Meyers Konversationslexikon belehren muß, glaubt in seiner Beschränktheit, daß weite Kreise seine Unwissenheit teilen. Derartige Schülerarbeiten finden sich öfter in der „Deutschen Orient-Korrespondenz“ und erhellen, mit wie wenig Verstand Meyers Konversationslexikon abgeschrieben und verwertet wird. „Deutsche Orient-Korrespondenz“! Eine sonderbare Quelle für die Kunde des Orients! (Z.) Paul Dehn.

Ein Kenner osteuropäischer Geschichte über die Ukrainer. Wird das Russenreich auf die Dauer zusammenhalten können, wird es nicht in die Teile zerfallen müssen, aus denen es zusammengezwungen worden ist? Diese Fragen wurden schon lange vor dem Kriege aufgeworfen und sind nunmehr in den Vordergrund getreten. In seinem Vortrage über „Staat und Volk in Osteuropa“ (abgedruckt in dem Sonderheft der „Süddeutschen Monatshefte“ unter dem Titel „Österreich von innen“) neigt Geheimrat Dr. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte an der Berliner Universität, zur Bejahung dieser Fragen, und verweist auf die Sonderstellung Finnlands, auf die Loslösung der Polen, auf die nationalen Bestrebungen der anderen Fremdvölker Rußlands, auf die Vereinigungen russischer Fremdvölker während des Krieges in Deutschland und insbesondere auf die Ukrainer. Die Verwirklichung der ukrainischen Freiheitsbestrebungen erhofft auch Professor Schäfer und sagt: „Überall, wo sich den Angehörigen eines Volksstammes die Möglichkeit höherer Schulbildung eröffnet, verpflanzen sich seine Ideale in den Mittelstand, den eigentlichen Träger alles nationalen Lebens, schlagen Wurzel und verlangen nach voller Ausgestaltung. Sollte das bei den Ukrainern anders sein, die eine reichere Literatur besitzen, die auf eine Geschichte zurückblicken können, die auf österreichischem Gebiet die ersten Stadien dieser Entwicklung längst durchlaufen haben, vor der Universitätsfrage stehn, die auch in Rußland in die Agitation für ihr Volkstum eintraten, vierzig Abgeordnete in der Duma hatten, bis bei der Neuwahl des Jahres 1907 die mißliebigen Stimmzettel von den Regierungsvertretern einfach beseitigt wurden? Die russischen Ukrainer hätten zudem eine Anlehnung bei den österreichischen; daß jene der griechisch-katholischen Kirche voll angehören, diese uniert sind, bedeutet nicht allzu viel.“ (Z.) Paul Dehn.

Aus der einstigen Glanzzeit der Donau. In seinem neuen Buch „Bayerns Eigenart vom Weltkrieg aus“ wirft Hochschulprofessor Dr. Anton Dürrwächter einen Rückblick auf die Glanzzeit der Donau im frühen Mittelalter. Schon im 9. Jahrhundert war ein Zweig des vom fernen Osten kommenden Überlandhandels auf die Donau gestoßen und hatte auch die Bayern in den Bereich dieses Weltverkehrs einbezogen. Sie beherrschten den Donauhandel nach Ungarn und Kulpa und Save waren neben dem Hauptstrom und den Landstraßen Wege für den Verkehr mit dem aufgeschlossenen Osten. Viel stärker aber noch eröffnete er sich dem bayerischen Lande, als seit der Christianisierung der Ungarn und ihrer engeren Verbindung mit dem Kaiserthron der Salier zum ersten Male die dauernde Landbrücke des Westens nach Konstantinopel gewonnen worden war. Nun wurde Bayerns damalige Hauptstadt Regensburg der Knotenpunkt eines Verkehrs durch Südostdeutschland, der seinesgleichen nur am unteren Rheine und in seinem Mittelpunkt Köln hatte. Hier kreuzte sich der Handel, der von Byzanz nach Westen ging, mit dem, der von Venedig nach Norden hinübergestiegen war. Regensburger Schiffe fuhren nicht nur, von der Donau ausgehend, auf Altmühl, Tauber und Main, der Hansgraf der Stadt begleitete auch die Schiffe, die hier aus dem Westen und Norden eintrafen, die „Ulmer, Aachener, Cölner, Brügger, Niederländer auf die große Messe zu Enns und fuhr selbst bis Belgrad“. Seine Gerichtsbarkeit galt ebenso in dem eben genannten Enns wie im Regensburger Hof zu Wien, und kraft der Briefe Babenbergscher Herzöge und arpadischer Könige sprach er Recht auch noch zu Altöfen und Baja. Von Regensburgern ausgerüstet, zogen jährlich Karawanen in die Tatarei, und in Kiew, Nowgorod und Moskau, wo man ständige Faktoreien hatte, genossen die Regensburger Kaufleute unbeschränkter Wechselkredit. Ihre Stadt aber bezeichnete man in Deutschland bewundernd als die reichste und am meisten bevölkerte des heimatlichen Bodens. Ob der Donauverkehr in Zukunft wieder einmal solche Bedeutung erlangen kann, wie er einstens hatte, ist mit Rücksicht darauf, daß neue Verkehrsmittel mit ihm in überlegenen Wettbewerb getreten sind, die Eisenbahn in bezug auf Schnelligkeit und der Seeweg in bezug auf Billigkeit, eine nicht leicht zu beantwortende Frage.

Boche und bougre. Während die Bezeichnung boche für den Deutschen erst seit einigen Jahren in Frankreich aufgekommen und zum Schimpfwort geworden ist, haben unsere Verbündeten, die Bulgaren, schon seit vielen Jahrhunderten die Ehre, mit ihrer Volksbezeichnung im Französischen zum Schimpfwort geworden zu sein. Bougre ist eins der gemeinsten französischen Schimpfwörter, übrigens auch von Napoleon viel gebraucht. Es bedeutet und ist entstanden aus bulgare. Man erinnere sich, daß die ketzerischen Albigenser in Südfrankreich im 12. Jahrhundert in jahrzehntelangen Kreuzzügen unterworfen und zum Teil vertilgt wurden: die ganze Welt war gegen sie aufgeboden, wie heute die ganze Welt gegen Deutschland; der Hauptgrund war auch weniger das Ketzertum

der Albigenser, als ihre wirtschaftliche Blüte und Obmacht. Ihr Glaube enthielt wesentliche Momente des Manichäismus; diese waren durch Vermittlung der Bulgaren über Italien nach Südfrankreich gelangt. Da das Ketzertum der Albigenser von größter Bedeutung für die Reformation wurde, so haben somit die Bulgaren, die bereits im 11. Jahrhundert ketzerischerweise Lehren

des Manichäismus angenommen hatten, ein Verdienst um die geistige und Denkfreiheit Europas. Eben diese Vermittlung ketzerischer Lehren (ihre Vertreter nannten sich die Reinen, Kathari, woraus Gazzari und Ketzler wurde), trug den Bulgaren bei den Franzosen Haß und Beschimpfung ein: bulgare, das hieß Ketzler und aus bulgare wurde bougre: Schimpf und Ehre zugleich. Dr. Groos.

Vereinsnachrichten.

Berlin. Für den 55. Osteuropäischen Empfangsabend hatte an Stelle des durch eine plötzliche Reise verhinderten Herrn Prof. Dr. Oehquist Herr Dr. Pohle, Generalsekretär der Deutsch-Finnländischen Vereinigung, im Namen dieses Vereins den Vorsitz übernommen. Herr Dr. Pohle begrüßte die Versammlung und erläuterte mit einigen Worten die politischen Beziehungen Finnlands zu Rußland. Er betonte die enorme Wichtigkeit Finnlands als Durchgangsland für die Versorgung Rußlands durch England und überhaupt vom Westen aus. Laufen doch die beiden Hauptbahnen von Schweden und von der Murmanküste durch finnisches Gebiet. Werden diese gesperrt, bleibt nur noch die sibirische Bahn übrig. Ferner streifte er die Vorgänge in der Ukraine und, indem er die Hoffnung aussprach, daß sowohl die Bestrebungen der Ukrainer als auch der Finnen von Erfolg gekrönt sein mögen, erteilte er Herrn Direktor Dr. Sario das Wort zu seinem Vortrag über „Die wirtschaftliche Bedeutung Finnlands für Deutschland“.

Der Vortragende gab zunächst einen eingehenden geographischen Überblick sowohl über das Großfürstentum Finnland als über das ethnographische Finnengebiet, welches letzteres vom Ladogasee über Onegasee zum Weißen Meer reicht und die Halbinsel Kola einschließt. Dann folgen Angaben über Bevölkerungsdichte, Verteilung der Nationalitäten, benutzbare und benutzte Flächen des Landes. Bezüglich der Volksverteilung ist zu verwundern, daß vor dem Kriege ohne Militär nur ca. 8000 Russen in Finnland wohnten, während sich zurzeit, ebenfalls ohne das Militär, ca. 800 000 in Finnland aufhalten. Dann werden die einzelnen Städte nach ihrer Größe und Bedeutung besprochen, hierauf folgt die Landbevölkerung und die landwirtschaftliche Produktion. Leider hat Finnland den Getreidebau sehr eingeschränkt und die Viehzucht bevorzugt, dadurch ist es in der Brotversorgung von Rußland abhängig geworden, während es noch in den siebziger Jahren Roggen und Hafer nach Schweden und England ausführte. Die Hauptindustrie Finnlands hat ihren Ursprung in dem großen Holzreichtum des Landes. Der Hauptexport bestand aus Holz und Holzwaren; auch Schleifholzmassen und Papier sind in den letzten Jahren als Ausfuhrartikel in den Vordergrund getreten. Er erwähnte nun noch, daß die industrielle Erzeugung Finnlands vom Jahre 1887, wo sie nur 113 Millionen F.Mk. betrug, sich bis zum Jahre 1914 auf 750 Millionen F.Mk. erhöht habe. Steinkohlen besitzt Finnland nicht, wohl aber erhebliche Flächen von Torfmooren, deren Ausnutzung vorläufig noch sehr primitiv ist. Als Kraftquelle für seine industrielle Entwicklung kommen noch zahllose Wasserfälle und Stromschnellen in Betracht. Eine oberflächliche Berechnung dieser Wasserkräfte hat ca. 3 Millionen Pferdekkräfte ergeben. Der Mangel an Kapitalien aber ist schuld, daß diese enormen Kraftquellen bisher nicht ausgenutzt wurden.

Der Vortragende erwähnte ferner, daß die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Finnland vor dem Kriege außerordentlich rege waren. 1913 betrug die Einfuhr aus Deutschland 203 Millionen, aus Rußland nur 140 Millionen und aus England, welches das dritte Land in der Reihenfolge darstellte, nur 60 Millionen F.Mk.

Die finnländische Eisenbahn hätte zurzeit eine Gesamtlänge von 5000 km; um den dringenden Bedarf zu decken, müßten aber unbedingt noch ca. 2000 km gebaut werden. Alles für diesen Zweck Benötigte, wie Schienen, rollendes Material usw., müsse vom Ausland und in der Hauptsache von Deutschland bezogen werden. Auch für die Elektrisierung des Landes und speziell der Eisenbahnen bietet sich Deutschland ein außerordentlich günstiges Feld für künftige Kapitalanlagen.

Der Vortragende erwähnte noch zum Schluß die reichen Kupfer- und sonstigen Erzlager, die im Norden und Nordosten des Landes entdeckt worden seien und die ebenfalls der Erschließung harren. — Lebhafter Beifall lohnte den Vortragenden für seine belagreichen Ausführungen.

Am 56. Osteuropäischen Empfangsabend im „Rheingold“ sprach der Vertreter Indiens im Kreise der verbündeten Vereine, Herr Plantagendirektor R. Kaundynia, über sein Heimatland und das Selbstbestimmungsrecht seiner Völker. Für die Vorstandschaft der vorsitzführenden Deutsch-Georgischen Gesellschaft übernahm Herr Schriftsteller Davis Trietsch die Leitung des Abends.

Der Redner ging von einem der grundlegenden Leitsätze der russischen Umwälzung aus, dem Schlagwort, welches am meisten und mit dem größten Erfolg in die Massen geworfen wurde, vom Selbstbestimmungsrecht der Völker. Unsere westlichen Feinde haben zwar dieses Schlagwort sofort aufgegriffen,

wünschen dasselbe aber nur auf die Mittelmächte und ihre Verbündeten angewandt zu sehen. Die unter der Regierung der Westmächte stehenden Fremdvölker haben nach ihrer Meinung an Selbstbestimmungsrecht nicht zu denken, während sogar die Neger der deutschen Kolonien dieses Rechtes teilhaftig werden sollen. Aber den Iren, Ägyptern, Persern und besonders den Indern glaubt man, dieses Recht versagen zu dürfen. Gerade Indien, in dem seit 5000 Jahren die Grundgedanken aller großen Weltanschauungen entstanden und das bereits über die höchste Kultur verfügte, ist zielbewußt zugrunde gerichtet und auf die niedrigste Stufe der Kultur hinabgedrückt worden, um ihm heute mit zynischen Worten wegen dieser niedrigen Kultur das Selbstbestimmungsrecht der Völker vorenthalten zu können. Der Redner erzählte dann ausführlich, in welcher rücksichtslosen Weise Indien unter die britische Herrschaft gezwungen wurde. Er bespricht die unerhörten Bestechungen, die angewandt wurden, die Verätereien, Unterschlagungen und Gewalttaten, welche verübt worden sind, um die indischen Völker und seine Fürsten unter englische Gewalt zu bekommen. Selbst ein englischer Professor J. R. Seeley gesteht offen ein, daß in der ganzen Geschichte der Aneignung Indiens nichts sei, auf das England stolz sein könne.

Nach dem großen Freiheitskampf 1857—58 gab England allerhand Versprechungen, jedoch mit dem festen Vorsatz, dieselben nie einzuhalten, was auch gründlich besorgt wurde. Um weitere Aufstände zu verhüten, war jedes Mittel recht, den indischen Wohlstand zu vernichten. Zuerst wurde die indische Überseefahrt dadurch ausgeschaltet, daß durch ein englisches Gesetz der Schiffbau in Indien verboten wurde. Dann kam die hochentwickelte indische Textilindustrie an die Reihe. Man forderte über 60 Prozent Steuern auf indische Waren, während britische Stoffe zollfrei eingeführt werden durften. Die indische Konkurrenz war damit natürlich erledigt. Waffen und Munition durfte selbstverständlich kein Inder mehr besitzen.

Das Wichtigste aber waren die Schulen. Vor der englischen Gewaltherrschaft hatte fast jedes Dorf eine von der Gemeinde unterhaltene Schule. Analphabeten waren selten. Heute sind sämtliche Schulen vernichtet, das Land zählt über 90 Prozent Analphabeten, und das in einem zu den ersten Kulturverbreitern der Welt gehörigen Volke, das schon eine hohe Entwicklung besaß, als Britannien noch in der tiefsten Barbarei stand. Man will aber keine gebildeten Inder haben, man braucht keine Generale, Staatsmänner und Gesetzgeber, sondern, wie der Engländer sagt, er braucht nur fleißige Kulis und menschliche Maschinen.

Der Redner streifte nun die Entwicklungsmöglichkeiten besonders der Textilindustrie und gibt an, daß bei nur geringem Zollschatze die indische Industrie enorm hinaufschnellen würde. Er führte als Beispiel die Tabakverarbeitung an. Im Jahre 1909 wurde auf ausländischen Tabak nur ein geringer Zoll erhoben, schon 1910 fällt der Import an Zigaretten nach Kalkutta allein von 439 Millionen auf 155 Millionen. Dagegen hob sich die einheimische Fabrikation, die noch 1907 nur 7 $\frac{1}{2}$ t betragen hatte, 1910 auf 1186 t und 1911 auf 2828 t, 1914/15 auf 6125 t. Die gleiche Steigerung zeigt sich bei den Webstühlen in Bombay, als ein kleiner Zoll auf ausländisches Garn gelegt wurde.

Bezüglich der politischen Situation betont Herr Kaundynia, daß bisher alle Forderungen nach Recht von den Engländern schroff abgewiesen worden seien. Aber in der Stille werde sehr energisch an der Befreiung gearbeitet. Es werde auch bald dazu kommen, daß kein Inder mehr Militärdienst als Söldner nehme; alles müsse aber seine Zeit haben und könne nicht überstürzt werden.

Der Redner erwähnte zum Schluß noch die enormen Vorteile, welche sich der deutsche Handel bei verständiger Unterstützung der Inder sichern könne. Indien halte seine Tore für Deutschland offen. Deutschland braucht kein Opfer zu bringen, sondern habe nur nötig, seine eignen Belange zu wahren. Lebhafter Beifall wurde dem Redner gespendet.

Nach kurzer Pause holte die Deutsch-Finnländische Vereinigung vom letzten Vortragsabend noch den Schlußpunkt ihres Programms nach, indem Herr Konkola einige finnische Lieder, am Klavier begleitet von Fräulein Hartmann, zum Besten gab. Starker Beifall belohnte die vorzügliche Darbietung. — Frau Prof. Wendtland sang hierauf, begleitet von ihrem Gatten, mit ihrer hinreißend schönen Stimme einige Lieder, die stürmischen Beifall weckten.

Oberingenieur Alfred Klötzer.

„Hilal“

erscheint monatlich für Freunde und Schüler der türkischen Sprache

Unentbehrlich für den türkischen Unterricht

Das Erlernen der türkischen Sprache und mehr noch ihrer Schrift ist für den Deutschen keine leichte Aufgabe. Der „Hilal“ will helfen und den Schüler begleiten bis zur vollständigen Beherrschung des Türkischen. In Poesie und Prosa wird er das Verständnis vermitteln für Land und Leute, Sitten und Gebräuche des Morgenlandes.

Probehefte werden gegen Einsendung von 50 Pfg. abgegeben!

Preis vierteljährlich 1.50 M.

Hanseatische Druck- und Verlags-Anstalt, e. G. m. b. H.,

Hamburg, Holstenplatz 2.

Die Begleiterscheinungen der
Nerposität
sind für den Kranken selbst
(und für seine Umgebung) fast
unerträglich

Der große nervenabnutzende Krieg hat das Übel noch allgemein verschlimmert. Gibt es für diese niederdrückenden und lähmenden Leiden keine

Heilung? -- Gewiß!

Wer daran zweifelt, der greife zur „Selbstbefreiung aus nervösen Leiden“ von Dr. med. W. Bergmann, 9.—10. Tausend. Gebd. M. 4.—. Verlag von Herder in Freiburg. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Ueber Pflanzen und Pflanzenstoffe die als Ersatz für jetzt fehlende in Betracht kommen.

Sonderdruck aus der Zeitschrift
„Kunststoffe“ Jahrgang 1915
Preis 90 Pfg.

Zu beziehen gegen Nachnahme bezw. Voreinsendung des Betrages von

J. F. Lehmanns Verlag
München, Paul Heyse-Straße 26.

Der Kolok auf fönernen Füßen Gesammelte Aufsätze über Rußland Herausgegeben von A. Ripke Geheftet M. 2.50.

„Altonaer Nachrichten“: „Die beste Kritik des Buches gibt der Herausgeber selbst in seinem kurzen Vorworte, wo er sagt, daß an einzelnen dieser Aufsätze, die während der beiden ersten Kriegsjahre zuerst veröffentlicht worden sind, kein Wort geändert zu werden brauchte. Das will in der Tat etwas heißen, denn zu der Unklarheit und Verwirrtheit der Ansichten, die in Deutschland über Fragen der auswärtigen Politik und der im nationalen Interesse gebotenen Kriegs- und Friedensziele herrscht, hat neben Fehlern und Mängeln unserer Diplomatie nichts so sehr beigetragen als ein großer Teil unserer Kriegsliteratur, die, von „Kennern“ und „Autoritäten“ geschrieben, doch von den Ereignissen nur zu oft schon in kurzer Zeit Lügen gestraft wurde.“

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2

Deutschlands Erneuerung

Monatschrift für das deutsche Volk

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn

Bezugspreis: für den Jahrgang (12 Hefte) 16 Mark, für das Vierteljahr 4 Mark, Einzelheft 1.50 Mark

„Deutschlands Erneuerung“ zeigt, auf welchen Gebieten des öffentlichen, wirtschaftlichen u. geistigen Lebens die Verhältnisse umgestaltet werden müssen, u. auf welche Weise, damit sie wieder ein getreuer Ausdruck deutschen Wesens sind u. uns eine machtvolle äußere u. eine harmonische innere Weiterentwicklung gewährleisten.

Inhalt des August-Hefes:

Der Schlüssel zum Verständnis der Politik des Kanzlers: Bethmann Hollweg und die Großbanken

Die autonome Verwaltung in Österreich von Julius Bahelt

Schuld und Sühne von Dr. Otto Selmut Hopsfen

Die nationalbiologischen Gefahren der Schulreform von Hermann W. Siemens

Die Erneuerung der höheren Schule aus deutschem Geiste von Prof. Dr. Joh. Georg Sprengel

Wehrmacht soll Wehrmacht bleiben v. Oberstleutnant Fischer

Demokratie und Freiheit von Dr. E. Haller - Zum deutschen Kriegsziel von Kaspar Schönrode

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2, Paul Heyse-Straße 26

Zwei Jahre war verboten und verfehmt, jetzt ist freigegeben
und wird wie auf Sturmesflügeln durch das Land brausen

Zum deutschen Kriegsziel

Eine Flugschrift von Heinrich Claß

Mit einer farbigen Karte :: :: Preis geheftet Mark I.—

Inhalt: Vorwort. Anlaß und Absicht. Allgemeines Kriegsziel. Nach innen. Über See. Allgemeine Wirkungen. Belgien. Frankreich. England. Japan. Die Vereinigten Staaten. Rußland. Die polnische Frage. Serbien, Italien, Rumänien. Die Kolonien. Unsere Bundesgenossen. Die deutsche Volkswirtschaft nach dem Kriege. Unsere nächsten Nachbarn. Nebenforderungen. Ausblick.

Was das Volk seit Jahren heiß ersehnt, ein schlichtes und klares, allen verständliches Kriegsziel, hier wird es geboten. Durch die Folgerichtigkeit der Beweisführung und die Wucht der Tatsachen zwingt es jeden in seinen Bann. Es trennt nicht das Volk durch politisches Gezänk, es eint alle, indem es überzeugend zeigt, was der ganzen Nation, was jedem einzelnen not tut, was wir erreichen müssen, wenn anders wir nicht als Volk zu Grunde gehen wollen.

Die wissenschaftlichen Grundlagen zur obigen Flugschrift von H. Claß enthält:

An der Schwelle des größeren Reiches

Deutsche Kriegsziele in politisch-geographischer Begründung
den Wollenden unter seinen deutschen Mitbürgern dargelegt

von Prof. Dr. Felix Hänsch

Mit 6 Karten im Text

Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 7.—

Aus dem Inhalt:

1. Unsere Forderungen. 2. Die staatsrechtliche, politische und völkische Verschmelzung der neuen Erwerbungen mit dem Deutschen Reiche. 3. Die neue Zielstellung der äußeren Politik des Deutschen Reiches. 4. Die Kolonialpolitik des größeren Reiches.

Dies ist der erste ernsthafte Versuch, die Kriegsziele des deutschen Volkes wissenschaftlich zu begründen. Diese wissenschaftlichen Grundlagen sind einmal solche der politischen Geographie, die den Verfasser besonders bei der Erörterung der zukünftigen Grenzen und der strategischen Lage des Reiches beraten hat. Mit Klarheit erwächst aus diesen Grundlagen das große Doppelspiel des Krieges, freien Raum auf den Weltmeeren zu erringen und einen großen Staatenblock von Mitteleuropa bis Vorderasien und Nordafrika zu begründen. — Der andere Leitgedanke des Buches sind die wirtschaftlichen Notwendigkeiten des deutschen Volkes, das wirtschaftliche Leben des deutschen Volkes in einem künftigen Kriege wie im kommenden Frieden sicher zu stellen. — Auf diesem Boden wird auch die gesamte Kolonialpolitik des Deutschen Reiches behandelt. Die heimatische Grundlage der deutschen Kolonialpolitik wird untersucht und unter Heranziehung der politischen Geographie und der Volkswirtschaft Ziel und Umfang der künftigen deutschen Kolonialpolitik bestimmt. — Bei aller Entschiedenheit der Forderungen des Verfassers sehen wir überall ein umsichtiges Abwägen der Möglichkeiten. Man sieht, daß der überschäumende Geist von 1914 durch die harten Nöte dreier Kriegsjahre geklärt und geläutert ist. Das Buch soll allen denen ein Führer und Berater sein, die in dem verwirrenden Kampfe der Parteimeinungen, in dem Kampfe „des deutschen Friedens“ gegen den „Scheidemann-Frieden“ festen Boden unter den Füßen suchen.

Für Politiker ein unentbehrliches Hilfsbuch.

J. F. Lehmanns Verlag, München, SW. 2, Paul Heyse-Str. 26.